

Juli
August
September

3/2013

aktiv dabei



Seniorenbüro



Seniorenbüro der Stadt Speyer



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Kultur	Seite
Gespräch mit Frau Erika Pohl Ria Krampitz	4-12	Aus der Geschichte der Medizin Dr. Walter Alt	29-34
Gesellschaft des langen Lebens Ria Krampitz	12	Santiago Calatrava Dr. Helmuth Wantur	35-36
Beruf und Pflege vereinbaren Steffi Zöller	13	Konzert am Nachmittag Die Redaktion	35
Das darf nicht sein Petra Steinbacher	14-15	Alternative Bestattungsformen Hartmut Jossé	37-39
Ambulant vor Stationär Michael Spieß	15	Zukunftswerkstatt Elfriede Förster	40
Bezirksdienst der Polizei	16-19	Leseempfehlungen Dr. Walter Alt	41-42
Soziales	Seite	Hinter dem Schleier Helga F. Weisse	43-47
Häusliche Krankenpflege Pfleigestützpunkte	20-21	Bildung in einer Gesellschaft Des langen Lebens	48
Entlastung für Körper und Seele Anke Nader	22-23	Demografie-Woche Die Redaktion	48
Menschen mit Demenz Die Redaktion	24	20. Oldtime Jazzfestival Kulturamt Speyer	49
Nachtcafé Bianca Knerr-Müller	25	Generationen Hand in Hand Ria Krampitz	50-51
Inklusion Angela Jäger	26	Wo verorten wir die Glosse? Helga F. Weisse	52
Ehrenamt	Seite	Altrhein-Auen Monika Beckerle	53
Ehrenamtliche am Frühstückstisch Werner Schilling	27	Plakat Winkeldruckerei Artur Schütt	54
Kinder bringen den Frühling Werner Schilling	28		

Lokalgeschichte	Seite	Reisen	Seite
Als die Speyerer erneut helle wurden Wolfgang Kauer	55-56	Spreewald an den Fließen Michael Stephan	66-67
Postkarten-Edition Katrin Hopstock	56	Verschiedenes	Seite
Stadtarchiv sucht Fotos Katrin Hopstock	57-58	Wörtersuche Uwe Naumer	68-69
Karl Göck schwamm Gegen den Strom Johannes P. Bruno	59-61	Zucchini-Omlett AOK Die Gesundheitskasse	69
Das handbetriebene Karusell Wolfgang Kauer	62	Stilblüten Fritz Schwager	70
Natur	Seite	Auflistung der Anzeigen	Seite
Klein, aber oho! der Zaunkönig Hans U. Querfurth	63-64	Deutsches Rotes Kreuz	21
Hat der Wald noch Zukunft Volker Westermann	65	Malteser Hilfsdienst e.V.	25
Kommt ein Vogel geflogen Gertrud Wagner	65	Salier-Stift	36
		Böhm-Kramny e.k.	39
		Physiotherapeut Müller-Frey	40
		Physiotherapie Matthias Richter	42
		Beisel Hüte	53
		Gemeinnützige Baugenossenschaft	55
		Weltladen Speyer	64
		Eis Café De Vico	65
		Förderverein Seniorenbüro	71
		Stadtwerke	72

Impressum

Redaktion	Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Werner Schilling
Herausgeber	Seniorenbüro der Stadt Speyer, Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer Tel. 06232/621050; E-Mail: Ria.Krampitz@stadt-speyer.de
Layout	Ria Krampitz, Markus Schäffer
Titelbild	Petra Steinbacher „Generationen Hand in Hand“ hier: Nehir Tugan (39 Jahre), mit Mutter Özel Arife(58 Jahre)und Tochter Elif Tugan (10 Jahre)
Fotos	Ria Krampitz S. 4, S. Petra Steinbacher S. 14, 28, privat S. 17,18,19, 48, 59, Markus Schäffer S. 27, Wikipedia S. 29,31, 32, 34, Dr. Wantur S. 35, Hartmut Jossé S. 38, Kulturamt S. 49, Anne Ludwig S. 50, Fritz Ludwig S. 50, Nadine Kaufmann S.51, Dr. Michael Fritsch S. 51, Nadine Zimmermann S.51, Georg Spatz S. 51, 53, 61, 64, 67 Stadtarchiv S. 56, 57,58, 59, Susanne Mayerhofer S. 65, Michael Stephan S. 66, 67
Druck	CHROMA Druck & Verlag GmbH, Werkstraße 25, 67354 Römerberg-Berghausen

Aus Trümmerschutt Ziegeln geputzt

Gespräch mit Frau Erika Pohl

Frau Pohl freut sich auf das Gespräch. Mit wachen und neugierigen Augen wartet die alte Dame auf das, was kommen wird. Sie ist in Begleitung ihrer Tochter Frau Wipfler-Pohl, in deren Haus sie auch lebt.



Frau Pohl Sie sind 101 Jahre. Da haben Sie viel in Ihrem Leben erlebt.

Das kann man wohl sagen. In der Kindheit, da waren ja die Eltern noch zuständig. Und da wird man ja betreut und man hat keine Aufgaben, noch Verantwortung.

Hatten Sie Geschwister?

Ja, vier. Wir waren fünf.

Eine große Familie.

Ja meinen Sie. An der goldenen Hochzeit meiner Großeltern, waren 37 Enkel da.

Mussten die Kinder mithelfen?

Nein, nein.

Dann hatten Sie eine schöne Kindheit?

Könnte man sagen. Ich bin Löbau in Sachsen geboren. Das ist die schlesische Oberlausitz. Vier Jahre musste man Grundschule haben, bis man auf eine höhere Schule durfte. Diese vier Jahre, absolvierte ich in meinem Heimatort Deutsch-Ossig bei Görlitz.

Und wie war Ihre Schulzeit?

Na ja, wie so Schulzeit ist. Ich war immer eine gute Schülerin. In Mathe war ich immer die Beste. Wir waren 56 Schülerinnen.

Da war was los. Gab es gemischte Klassen mit Jungs und Mädchen?

Nein, ich war in einer Mädchenschule.

Hatten Sie strenge Lehrer, die auch zum Rohrstock griffen?

Tochter: Ihre Eltern hätten das nicht geduldet. Denn mein Großvater war absolut gegen Schläge. Er hat seine Kinder nie geschlagen, hat auch dem Personal verboten zu schlagen oder auch nur zu drohen.

Frau Pohl: und den Lehrern auch. „Meine Kinder werden nicht geschlagen“, sagte der Vater

Ihr Vater war also eine Autoritätsperson?

Ja, ja.

Was war er von Beruf?

Landwirt. Ich bin aus der Landwirtschaft. Mein Vater hatte die Absicht, ein größeres Gut zu kaufen und das wurde ihm nicht gleich geboten. Als er dann verheiratet war, lebten wir in Löbau, in der Stadt, wo ich auch geboren bin. Und dann nach einem Jahr, da wurde meine Schwester erwartet und meine Oma war ja sowieso bei uns. Da war dann der Vater der Ansicht, „so nun sind wir denn fünf, nun wird die Wohnung zu klein. Da hat er sich dann ernsthaft bemüht, was zu kaufen.“

Hat er etwas gefunden?

Ja, also er stellte Ansprüche. Die Stadt sollte zu sehen sein. Zunächst mal wegen der Kinder, wegen der Schule. Er war in Pension gewesen während seiner Schulzeit. Aber für seine Kinder wollte er das nicht. Er wollte sich seine Kinder selber erziehen und sie selber jeden Tag sehen. Und dann wollte er landwirtschaftliche Produkte verkaufen. Er sagte: „Es muss jeden Tag Geld in das Haus kommen“.

Wie groß war denn dieser landwirtschaftliche Besitz?

1000 Morgen. Das gibt's hier nicht.

Tochter: Denn hier in der Pfalz haben wir Realteilung und in Schlesien war das nicht. Nur einer hat den Hof bekommen. Von daher gibt es diese Kleinteilung nicht.

Hatten sie Kühe?

Ja, 120 Stück. Also 60 Milchkühe und das andere war halt dann Jungvieh und Zuchtbullen und dergleichen.

Haben Sie Kühe gemolken?

Nein. Wir haben nicht arbeiten brauchen. Wir waren ja Kinder.

Sie konnten auf dem Land spielen. Da gab es ja noch keinen Kindergarten. Was haben Sie denn gespielt?

Verstecken und haschen. Na ja, es war ja viel Platz zum Verstecken. An einem bestimmten Hoftor, da war anschlagen und von dort aus verteilte man sich dann. Es wurde bis hundert gezählt. Also 10, 20 und so weiter und dann bei 100 durfte derjenige der dann eben suchen musste, seine Augen auf tun und musste alle die, die sich versteckt hatten, suchen. Na ja, man ging dann auch wieder weiter. Mal in diese Scheune und jenen Stall, wo man nicht gewesen war.

Haben Sie auch einen Führerschein?

Ja. Als ich so jung war und als das mit den Autos anging, da hat man den Vater gequält, er soll ein Auto kaufen. Nein, sagte er, er macht keinen Führerschein mehr. Wenn ihr den Führerschein macht,, dann gibt's auch ein Auto. Und ich glaube mit 21 bekam man ihn wohl damals. Jetzt kriegen sie ihn ja schon mit 16.

Und wie war ihre erste Fahrt?

Die war schlimm, denn ich habe gleich vergessen, die Bremse loszumachen. Da hat das Auto bald angefangen zu qualmen. Vorher waren wir ja mit Pferdekutschen in die Stadt gefahren, also mit einem Kutscher. Und da sagt der Papa: „Dann fahren wir eben mit dem Lehmann.“ Das war der Kutscher. Und da ist mir aufgefallen, ich habe ja die Bremse gar nicht losgemacht. Dann ging's also endlich doch los mit dem Auto.

Als Sie damals den Führerschein gemacht haben, war das etwas Besonderes.

6 aktiv dabei

Als Star hat man sich nicht gefühlt. Aber es war schon nicht so alltäglich. Wir sind halt mit dem Fahrlehrer losgefahren bis zum nächsten Gasthaus. Dort haben wir eine Weile zugebracht, haben dies und jenes getrunken, dann sind wir wieder nach Hause gefahren. Und als man dann die bestimmte Menge Fahrstunden hatte, durfte man die Prüfung machen

Tochter: Fahrprüfer und Fahrlehrer war der Ingenieur vom Dampfkesselverein.

Frau Pohl: Ja, Fahrschule gab es damals noch nicht so als Beruf.

Sind Sie gerne Auto gefahren?

Nicht so unbedingt. Was eben zu fahren war. Mein Vater hatte dann jeden Tag einen Wunsch. Da hat meine Mutti noch gesagt: „ Der Papa wird sich schon heut wieder etwas einfallen lassen, wo er heute ganz dringend hin muss.“ Und so war es dann auch. Den Führerschein habe ich noch heute.

Wie lange waren Sie da in Deutsch-Ossig?

Bis ich geheiratet habe. 1938.

Wo haben Sie ihren Mann kennengelernt

Auf dem Tanzboden.

Früher war ja alles auch noch ein bisschen strenger, wenn die Jungs und Mädchen zusammengekommen sind. Da haben die Eltern ja sehr aufgepasst. War das bei Ihnen auch so?

Könnte man schon sagen, dass sie da hingeguckt haben, mit wem wir uns da so getroffen haben.

Hatten Sie ein großes Hochzeitsfest?

Na ja, also so an die 100 Personen sind wir schon gewesen. Das waren eben meine Tanten und Onkels. Meine Mutter hatte ja auch eine Menge Geschwister. Mein Vater war ein Einzelkind. Da waren noch die Cousinen und die Cousins.

Haben sie noch eine Erinnerung an Ihren Hochzeitstag?

Es heißt ja Scherben bringen Glück. Das ganze Dorf brachte altes Geschirr und zerschmetterte es vor der Haustür. Und die Dorfjugend machte einen besonderen Streich: die zerlegten alle Kutschen und Wagen unseres Hofes und stapelten die Teile vor unserem Gutshaus.

Na ja es kam eben dann der Krieg dazwischen. Das war dann nicht mehr so glücklich.

War ihr Mann im Krieg?

Ja, vom ersten Tag an.

Hatten Sie da schon Kinder?

Ja, die Tochter kam im Juni 1939 zur Welt, und zwar in Stargard in Pommern. Ich lebte da mit meinem Mann.

Da sind Sie in Ihrem Leben zwangsweise durch den Krieg auch viel umgezogen?

Das kann man wohl sagen. Dann in der Nachkriegszeit, kam ja erst die Katastrophe, das Schlimmere, da mussten wir aus der Wohnung raus und aus Pommern flüchten.

Das heißt immer wieder neu beginnen?

Ja.

Tochter: Wir kamen dann nach Niedersachsen. Vielleicht kannst Du erzählen was du da so mit der Sprache erlebt hast.

Frau Pohl: Da wurde Plattdötsch gesprochen, wovon ich ja kein Wort verstand. Ich wusste nach der Flucht nicht, ob wir nun in Holland oder irgendwo gelandet waren. Aber die Tochter lernte ganz schnell, sich mit ihren Schulkameraden zu verständigen. Wenn die untereinander sprachen, konnte ich kein Wort verstehen.

Aber Sie haben sich nach und nach an die Sprache gewöhnt?

Ich kann's nicht. Ich versteh's bis heute noch nicht.

Sie sind in eine bestehende Gemeinschaft mit der sonderbaren Sprache gekommen. Wie hat man Sie da aufgenommen?

Also unsere Familie, zu der wir kamen, die war bekannt als sehr herzlich. Und sie waren es auch. Da haben wir wirklich, keine Schwierigkeiten gehabt.

Tochter: Das Verhältnis Einheimische und Flüchtlinge war eins zu eins. Es gab 300 Einheimische in dem Dorf und 300 Flüchtlinge. Da können Sie sich ja die Engigkeit vorstellen, denn die Häuser waren ja alle nur für die Familie ausgelegt, die dieses Haus mal gebaut hatte. Von daher gab es schon mal Spannungen, aber wir sind davon verschont geblieben. Wir waren willkommen und meine Mutter war auch sehr bescheiden. Sie hat sich sofort eingefügt. Februar 45 sind wir dort hingekommen.

Da hatten Sie wahrscheinlich nur ein Zimmer, in dem Sie gelebt haben?

Ja, ja . 12 Quadratmeter, zum Verrückt werden.

Da hat sich alles abgespielt?

Natürlich Waschen, Baden und Kochen in diesem Raum. Und dann kamen die Plünderer und nahmen uns die letzten Wertsachen.

Tochter: Die Plünderer kamen aus dem Konzentrationslager Verden und hatten zwei Wochen Plünderungsrecht. Auch die Fremdarbeiter hatten dieses Plünderungsrecht. D.h. die Menschen kamen in Scharen in die Häuser und nahmen sich das, was ihnen gefiel. Bis meine Mutter die glanzvolle Idee hatte, unsere Silberbestecke in ein Kissen einzunähen und sich drauf zu setzen. Aber bis dahin wurde uns Der Filmapparat, die Uhr, der Schmuck alles von diesen Plündernden weggenommen. Dann kamen eben die Leute über diese Dörfer und waren mit großer Bitterkeit, das kann man auch verstehen, und haben sich dann Fahrräder genommen, aber vor allem Dinge die sie mittragen konnten.

Frau Pohl: Also ich denk noch dran. Mein Mann hatte eine Filmkamera und da wollte nun einer, der so plündern kam, die Filme haben. Erst mal habe ich eine Weile gesagt, ich habe keine Filme. Aber er bestand nun drauf, wenn ich eine Filmkamera habe, muss ich ja wohl auch Filme haben. Und sonst würde er das ganze Haus durchsuchen. Die Filme hatte ich im Keller versteckt. Die habe ich dann auch noch hergegeben. Und erst sehr viel später ist mir klar geworden: Die haben vermutet, dass in diesen Filmen auch Namen aus KZ's, usw. sind. Und das war nun gar nicht der Fall. Da war bloß das kleine Kind und ein Geburtstag und dergleichen. Aber absolut nichts vom Krieg.

Aber Fotos haben Sie noch?

Ich hatte wirklich Berge von Fotoalben und die auch wirklich ordentlich geführt. Als es dann hieß, wir müssen aus Pommern flüchten, habe ich gedacht: Zu einem Kleid

8 aktiv dabei

wird man unter Umständen mal wieder kommen und wenn nicht, ist das auch nicht so schlimm. Aber die Fotos gibt's nie mehr, die muss ich mitnehmen. Da habe ich eingepackt und als ich diesen Koffer dann hochhob, konnte ich ihn alleine gar nicht tragen. Da habe ich die ganzen Fotoalben wieder ausgepackt und aus jedem irgendetwas rausgerissen. Ganz planlos, und so sind nun eben einige erhalten geblieben.

Wie lange waren Sie in Niedersachsen?

Tochter: Bis 1950. Dann musste ja die ehemalige französische Besatzungszone Flüchtlinge aufnehmen und im Zusammenhang mit dieser Umsiedlungsaktion hat man uns die Möglichkeit gegeben, aus Niedersachsen

hierher in die Pfalz zu kommen. Da waren wir zunächst im Lager Osthofen, das ja auch einmal KZ war, und wurden von dort nach Schauernheim gebracht, ohne Rücksicht darauf, dass ich damals auf eine weiterführende Schule ging. Von Schauernheim aus war das nächste Mädchengymnasium allerdings schwer erreichbar.

Frau Pohl: Als ich gesagt habe: Das Kind geht auf höhere Schule, sie sollen uns nicht so weit weg von der Stadt unterbringen.

Das war für Sie wieder eine Zeit, in der Sie Angst hatten, um ihre Tochter.

Eine ganz schreckliche Zeit. Na ja, im Grunde genommen, war sie ja doch drin die Angst.



Haben Sie einen Beruf erlernt?

Ich bin aus der Landwirtschaft. Ich habe zu Hause die Buchführung gemacht und mein Vater hatte einige Ehrenämter, unter anderem war er auch Bürgermeister. Also schriftliche Arbeiten, die im Umfeld anfielen, habe ich eben gemacht. Mein Vater, der schrieb nur seinen Namen überall dort hin, wo das Siegel war oder eben sein Dienststempel. Daneben war sein Name, um mehr hat er sich nicht gekümmert.

Und später, bin ich zur Stadtverwaltung Ludwigshafen Da hat man sicher ziemlich weit unten angefangen.

Wie sind Sie nun nach Speyer gekommen?

Nun unser erstes Haus, das haben wir in Niedersachsen gebaut. Da haben wir aus dem Hamburger Trümmerschutt Ziegeln geputzt. Da musste man erst für die Stadt ne bestimmte Menge putzen. Also zuerst musste man bezahlen. Am Geld, ich will mal sagen, hat es bei uns nicht gelegen. Ich hatte vorgesorgt und bei Kriegsende die Konten abgeräumt und auf ein Postspargbuch eingezahlt. Mein Mann hatte auch ein Postspargbuch. Mit diesen beiden Sparbüchern sind wir in der Nachkriegszeit so über die Runden gekommen.

In Hamburg gab es Häuser, die waren mit Kalk oder irgendwas gebaut und manche mit Zement. Und die mit Zement waren die Schlimmsten, denn da kriegte man die Ziegeln kaum sauber oder sie zerbrachen. Die kriegten natürlich wir, die wir keine Tauschobjekte hatten. Die anderen, die Butter, Speck und Eier hatten die bekamen die Trümmerhäuser mit Sand und Kalk zugeteilt. Also es war eine ganz gemeine Arbeit.

Und dann haben Sie für sich selbst Ziegeln geputzt.

Tochter: Zunächst mussten meine Eltern Tausende Ziegeln für die Stadt Hamburg putzen. Erst danach konnten sie für sich selbst Ziegeln putzen, die natürlich auch noch bezahlt werden mussten.

Frau Pohl: Dann musste das Zeug noch abtransportiert werden, bis zu unserer Baustelle. Das waren ja dann vielleicht auch nochmals einige Kilometer

Wie haben Sie das gemacht hat?

Mein Mann arbeitete auf einem Disposelpark, wo die Engländer ihre Militärfahrzeuge für den Rücktransport nach England sammelten. Bei diesem Disposelpark hat sich mein Mann dann einen Lastwagen „geliehen“... Und gerade in dieser Nacht war einer geklaut worden. Und jetzt wurde kontrolliert. Also wir wurden bei dieser Fahrt alle hundert Meter kontrolliert. Darum versuchten wir auf Schleichwegen nachhause zu kommen. So mussten wir über eine Brücke, die für maximal 1.5 Tonnen zugelassen war. Da sagte mein Mann: „Der Wagen wiegt ja schon mehr als diese 1,5 Tonnen.“ Und dann hatten wir noch die Ziegeln drauf. Er sagte: „Halt dich mal fest.“ Und da ist er mit Vollgas über diese Brück gefahren.

Hat es geklappt?

Es hat geklappt.

Dann haben Sie gebaut?

Sechs mal acht Quadratmeter. 48 Quadratmeter.

Im Gegensatz zu den 12 Quadratmetern war es ein Gewinn.

Könnte man sagen. Da hatten wir schon ein Wohnzimmer, für uns ein Schlafzimmer und für die Tochter ein Zimmer und eine Küche.

Ihr Mann, war er auch in Kriegsgefangenschaft?

Ja. In Frankreich.

Wann kam ihr Mann zurück?

Als die Tochter zur Schule ging. Ich weiß noch genau, als er sich 39 verabschiedete. Damals war mein Vater dabei. Da sagte mein Mann, wir sollten uns keine Sorgen machen: Zu Weihnachten sind wir wieder da. Und mein Vater sagte: „Ne, da bild dir mal nichts ein. Sie kommt dir dann bestimmt entgegen gelaufen.“ Denn sie war damals erst 5 Monate und konnte noch nicht laufen. Und so war's dann auch. Als die Tochter zur Schule ging, also mit sechs Jahren, ist mein Mann endgültig aus dem Krieg zurückgekommen.

Da waren Sie in der Zwischenzeit für alles verantwortlich.

Ja. Da gab es ja Lebensmittelkarten. Tochter: Und später als Flüchtlinge lebten wir in einem landwirtschaftlichen Gebiet. Da ging ich halt mit Kartoffeln sammeln. Wenn Getreideernte war, war ich immer mit dabei. Das hat Spaß gemacht. Ich war viel lieber auf dem Feld als in der Schule. Und am Nachmittag waren wir immer Pilze sammeln. Kräuter sammeln. Nicht mit meiner Mutter. Wir Kinder haben das gemacht. Ich habe so viele Pilze gesammelt, dass es also immer für den Winter reichte, die wurden dann getrocknet. Wir Kinder haben eigentlich immer mitgearbeitet, waren immer beschäftigt. Wir hatten nie Langeweile.

Die Wolle, die sie gesponnen haben, haben Sie natürlich auch verarbeitet?

Ja, ja, immer wenn das Mittagessen noch ein bisschen zu heiß war, lag das

Strickzeug immer daneben. Wurde wieder ein Stückchen weiter gestrickt. Sieben Hemden zum Beispiel für meinen Mann und Krawatten

Hatten Sie da Geschick?

Na ja, das hat sich dann so im Laufe der Zeit ergeben.

Wie sind Sie nach Speyer gekommen?

Tochter: Der Wunsch ein Haus zu haben, war sinnstiftend. In Speyer hat dann die Neue Heimat gebaut. Da haben meine Eltern 1969, ich war schon im Studium bzw. weg. Da haben sie hier in Speyer ein Haus über die neue Heimat bekommen und sind von Ludwigshafen hierher gezogen.

Sie sind in ihrem Leben immer wieder umgezogen, haben immer wieder von vorne begonnen, was nicht einfach war. Jetzt hier haben sie es ja wunderbar.

Ja nicht wahr? Das könnt ich auch meinen. Jetzt haben wir alles was wir brauchen. Ich hab schon manchmal gesagt: Ein Segen, dass wir keine Geldsorgen haben. Meine beiden Enkelinnen haben auch ihren Beruf und die Tochter ist ja nun in zwischen schon pensioniert.

Da sind Sie sicher auch ganz schön stolz auf die Enkeltöchter?

Ja, die sind auch lieb. Die wohnen weit weg. Die eine in Basel, die andere in München. Und als ich da mal einen Unfall hatte und im Krankenhaus lag, als ich aus der Narkose wach wurde, stehen die beide an meinem Bett. Und da sagte die Schwester: „Also manche, die haben hier um die Ecke ihre nächsten Angehörigen wohnen, da kommt keiner gucken und die kommen hier soweit hergefahren.“

Was sagen Sie zu der neuen Technik.

Da bin ich nun leider überfordert. Also habe keine Ahnung wie das funktioniert. Ich bin nur immer erstaunt wenn die Judith kommt, also die aus Basel, die computert hier rum und kriegt da aus Basel die Nachrichten, die dort eingegangen sind. Das kann unser eins gar nicht mehr kapieren, wie so etwas läuft.

Ihr Mann ist schon vor langer Zeit gestorben.

Ja 1984

Auch ein großer Verlust für Sie.

Ja.

Wie fühlen Sie sich gesundheitlich?

Ich habe nichts auszustehen. Ja, werde bestens versorgt.

Waren Sie schon mal ernsthaft krank?

Ich habe zwei Unfälle gehabt. Das eine ist das Hüftgelenk Da habe ich so ne Dinger, so was Rundes bekommen. Danach habe ich ein Bein gebrochen und jetzt habe ich einen Titanstab drin.

Sonst waren Sie nie ernsthaft krank?

Nicht dass ich wüsste.

Müssen Sie überhaupt Medikamente nehmen?

Ja. Das macht die Tochter.

Was ist Ihr Geheimnis, so ein hohes Alter, so gesund und munter zu erreichen?

Gar nichts. Immer ein Jahr nach dem ändern. Also ich habe geraucht bis 60. Dann kam so ne Zeit, da sollte man nicht mehr rauchen. Das haben wir mal eine Zeit durchgehalten, mein Mann und ich. Wenn er aufhörte, habe ich auch mit aufgehört. Aber nach zwei drei Tagen war das wieder beendet, und wenn mein Mann wieder anfang, hatte ich ja auch das Recht. Und Wein und ein Schnäpschen habe ich auch immer getrunken.

Das hat Ihnen nicht geschadet.

Tun Sie das Gleiche. Wein ist doch gesund. Sie brauchen das ja nicht gleich in Massen zu trinken.

Das können Sie sich mit 101 Jahren ruhig gönnen.

Das mein ich auch. Ich esse auch Schokolade. Und zwar gerne.

Sie sehen blendend aus.

Meinen sie wirklich

Jawohl. Es macht Freude mit Ihnen hier zu sitzen und sich zu unterhalten. Im Alter sind sicher sehr viele Freunde von Ihnen schon gestorben?

Da habe ich keine mehr. Meine letzten guten Bekannten, mit denen man wenigstens immer noch Briefkontakt hatte und die Jugendjahre so zusammen gewesen ist und auch mal gemeinsam in Urlaub war, ist alles dahin.

Fühlen Sie sich da einsam?

Ja das möchte ich sagen. Weil man da so viel gemeinsam erlebt hat, was nun eben einfach nicht mehr da ist.

Sie haben zwar ihre Tochter und die Enkel die nach ihnen schauen, aber das,

was Sie mit diesen Freunden verbunden hat, aus ihrer Generation, ist weg.

Ja Aber das wird ja wohl andern auch so gehen. Da können nicht mehr viel Gleichaltrige da sein. Meine Schwester, die ein Jahr jünger war, die ist nun auch vor vier Jahr gestorben.

Meine Brüder sind gefallen und meine jüngste Schwester bereits sehr früh gestorben.

Frau Pohl eine letzte Frage. Was würden Sie jungen Menschen für einen Rat fürs Leben geben?

Es muss halt jeder eine gute Berufsausbildung haben Das haben wir unseren Kindern angedeihen lassen. Der Tochter in der schwersten Zeit, denn man musste das Schulgeld voll bezahlen von unserm bisschen Geld.

Bei meinen Enkelinnen ist es uns nicht mehr schwer gefallen. Die gute Berufsausbildung sehe ich unbedingt als Grundlage an.

Arbeitslosigkeit, das muss ja grausam sein für die Familie. Wenn sie jetzt so viel investiert haben und dann kriegen die Kinder keinen Arbeitsplatz. Und unsere, die haben eben gleich einen gehabt.

In ihrem Leben hat sich doch alles wieder gut gefügt. Ihr Mann kam aus dem Krieg, Sie haben eine Tochter mit guter Schulausbildung, Sie haben zwei liebe Enkelinnen ein schönes Zuhause.

Ich sag ja immer, ein Segen, dass wir keine Geldsorgen haben. Denn das hat man ja erlebt.

Tochter: Gibt es nicht auch Dinge die du vermisst?

Frau Pohl: Nein. Dass man eben so weit weg ist von der Heimat und seinen Verwandten, dass die Brüder gefallen

sind und meine Schwestern tot sind, dass ich nun der Rest bin von der Familie.

Frau Pohl, ganz herzlichen Dank für das Gespräch und dass Sie mir einen kleinen Einblick in Ihr langes Leben erlaubt haben.

Ria Krampitz

Eine Gesellschaft des langen Lebens

Immer mehr Menschen erreichen ein sehr hohes Alter. Wie Untersuchungen zeigen, werden wir auch gesünder älter, denn Alter bedeutet nicht gleich Pflegebedürftigkeit. Wenn diese aber auftritt, dann muss eine gute Versorgung und Pflege gewährleistet sein. Ambulante Betreuung und Pflege kann aber nur dann vor stationärer Pflege greifen, wenn die Rahmenbedingungen auch so geschaffen sind, dass die Lebensqualität der Betroffenen zu Hause gesichert ist. Um dieses Ziel zu erreichen, sind wir alle gefordert.

Auch in Speyer werden mehr Menschen

100 Jahre und älter.

2010	14 Menschen
2011	15 Menschen
2012	12 Menschen

2012 Altersstruktur

60 Jahre und älter 13.430 Menschen sind 26,7 % an der Gesamtbevölkerung Speyer
85 Jahre und älter 1.341 Menschen
2,6 % an der Gesamtbevölkerung Speyer

2012 Pflegestatistik

225 Menschen, mit ambulanter Pflege
680 Menschen mit Pflegegeld
719 Menschen in stationärer Pflege

Ria Krampitz

Beruf und Pflege vereinbaren – aber wie?

Wie diese Herausforderung besser gelingen kann, darüber tauschten sich Beschäftigte und Personalverantwortliche der Speyerer Behörden aus.

Auf Einladung des Finanzamtes Speyer-Germersheim nahmen über 70 Mitarbeiter/innen und Personalverantwortliche der Speyerer Behörden an einer Informationsveranstaltung teil.

Unter dem Titel „Wie viel Pflege kann ich mir leisten“ wurde vor allem über die Finanzierbarkeit von Pflegeleistungen informiert. Patricia Wilhelm vom Pflegestützpunkt Speyer klärte über Pflegestufen und Leistungen im Falle der Betreuung von Menschen mit Demenz auf. Die vielen Wortmeldungen im Anschluss an den Vortrag zeigten, dass hier großer Informationsbedarf, aber auch Verunsicherung besteht. Wer selbst eine Pflege übernehmen will/muss, sollte sich beim Pflegestützpunkt (in der Bahnhofstr. 39 oder der Kleinen Gailergasse 3) persönlich beraten lassen.

Dass Pflegeaufgaben nicht neben einer Vollzeittätigkeit wahrgenommen werden können, versteht sich von selbst. Daher stieß auch das Familienpflegezeitgesetz auf Interesse, vorgestellt vom Bundesamt für Familie und Zivilgesellschaftliche Angelegenheiten.

Die wichtigste Regelung des Gesetzes ist die Möglichkeit, dass im Fall einer Pflege die Arbeitszeit bis auf 15 Wochenstunden reduziert werden kann. Der Verdienstausfall wird jeweils um die Hälfte des verringerten Einkommens als Darlehen aufgestockt. Nach der Pflegezeit ist die betreffende Mitarbeiterin/der Mitarbeiter verpflichtet, zu einem verringerten Gehalt weiter zu arbeiten, bis das Darlehen wieder zurückgezahlt ist. Allerdings gibt es keinen Anspruch auf diese Leistung des

Arbeitgebers - er kann die Inanspruchnahme der Familienpflegezeit auch ablehnen. Für Beamte gilt die Regelung generell nicht. Nähere Informationen unter: www.familienpflegezeit.de

Kreative Lösungsvorschläge

Ulrike Dressing-Steinhübel, Leitende Regiergungsdirektorin des Finanzamtes und Steffi Zöllner, Koordinatorin der Arbeitsgruppe Beruf und Pflege luden die Anwesenden nach den Referaten zum „World-Cafe“ ein.

An moderierten Tischen waren die Besucher/innen aufgefordert, Ihre Eindrücke und Fragen zur Veranstaltung zu formulieren und weitergehende Lösungsvorschläge zu finden.

Mehr innerbetriebliche Information, rechtssichere Berater/innen oder Ansprechpartner in jedem Unternehmen, Infoveranstaltungen zu Gesetzen und andere Themen waren nur einige der Vorschläge der Beteiligten.

Die Wünsche und Vorschläge sind Grundlage für die weitere Arbeit des Arbeitskreises „Beruf und Pflege“.

Mehr als 20 Behörden und Unternehmen engagieren sich für ein familienfreundliches Speyer. Seit 2002 arbeitet das Bündnis des "Runden Tisches zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf" kontinuierlich zusammen. Nicht alles ist innerbetrieblich lösbar; durch das Zusammenwirken vieler Behörden konnten Angebote entstehen, die ein Unternehmen allein nicht realisieren könnte. Der Arbeitskreis „Beruf und Pflege“ will Informationen und Hilfsangebote im Fall der Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger sammeln und den Mitarbeitern zur Verfügung stellen.

Steffi Zöllner

Das darf nicht sein

Gesprächsrunde zur Versorgung und Pflege in Speyer-Nord



Vor allem Stammgäste waren es, die sich auf Einladung des Seniorenbüros Speyer im Mehrgenerationenhaus (MGH) über die Frage unterhielten, wie sie sich eine gute Versorgung und Pflege in ihrem Stadtteil Speyer-Nord vorstellen. Rund zwei Dutzend engagierte Seniorinnen und Senioren nutzten die Möglichkeit, ihre Wünsche zu äußern. Diese spezielle Bürgerbeteiligung unter der Leitung von Ria Krampitz wird in allen Stadtteilen Speyers durchgeführt. Danach soll die Auswertung zeigen, welche Gemeinsamkeiten es gibt, aber auch, wo die Stadtteile unterschiedliche Bedürfnisse prägen.

Ein selbständiges Leben in Speyer-Nord

Zunächst ging es in drei Gruppen, die von Nehir Tugan, Jana Schellroth und Peter Fechter moderiert wurden, um die Frage,

was ein selbständiges Leben in Speyer-Nord ermöglicht. Eine gute ärztliche Versorgung, flexible, den Bedürfnissen angepasste Pflegedienste und eine gut funktionierende Nachbarschaftshilfe wurden genannt. Ausreichend Angebote zum Einkaufen und Kultur spielten eine Rolle, aber auch Anlaufstellen, die Beratung und Unterstützung bieten. Als positives Beispiel nannten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Mehrgenerationenhaus – „das muss bestehen bleiben“. Schließlich waren sie sich auch einig, dass barrierefreies und bezahlbares Wohnen gewährleistet sein muss und eine verstärkte Polizeipräsenz für Sicherheit Sorge.

Verbesserungsmöglichkeiten in Speyer-Nord

Bei der Überlegung, was in Speyer-Nord für die Senioren noch verbessert werden kann,

kam das Gespräch schnell auf den öffentlichen Nahverkehr. Einige bedauerten, dass sie mit Bussen nicht alle Supermärkte in der Austraße erreichen können, andere würden gerne auch abends noch mit dem Bus fahren können, um vom kulturellen Leben nicht ausgeschlossen zu sein.

Sie wünschten sich aber auch größere Sensibilität bei den Busfahrern: Gleich mehrere Personen kennen das beängstigende Gefühl, wenn sie in Bustüren eingeklemmt werden, weil der Busfahrer ihnen nicht genügend Zeit lässt, oder sie wissen wie beschwerlich es ist, mit Rollator in einen Bus zu steigen, wenn dieser nicht abgesenkt wird. „Da wird man unsicher“, fand Christa Mattern, „und das darf nicht sein“.

Vor allem für Menschen im Rollstuhl solle es mehr bezahlbare Fahrdienste geben, um flexibler werden zu können. Auch fehlten alternative Wohnformen, um länger im Quartier wohnen bleiben zu können: „Eine gemeinsame Wohnung mit anderen“, sagte Inge Etzkorn, „wäre mir viel lieber als das Leben im Heim“. Eine Teilnehmerin sah den Bedarf für mehr Informationen zu wichtigen Themen wie der Patientenverfügung. Eine bessere Erreichbarkeit der Ärzte wünschten sich mehrere genauso wie grundsätzlich etwas mehr Rücksichtnahme der Jüngeren, beispielsweise beim Anstehen an Kassen.

Was Senioren beitragen können

In der letzten Gesprächsrunde sammelten die Seniorinnen und Senioren Ideen, was sie selbst organisieren könnten, um eine Verbesserung in Speyer-Nord zu erreichen. Vom selbst gestalteten Seniorpark mit Trimmgeräten bis zur ehrenamtlichen Arbeit im Rahmen des Seniorbüros, etwa mit einem speziellen Kursangebot für Speyer-Nord, reichten

die Vorschläge. Spontan wurde auch noch ein konkretes Angebot fürs Mehrgenerationenhaus ins Leben gerufen: Ein regelmäßiger Singkreis soll dort zukünftig für noch mehr Schwung sorgen. Mehrgenerationenhaus-Leiterin Jana Schellroth machte Nägel mit Köpfen und legte mit den kreativen Ideenlieferanten gleich Termine fest.

Rückmeldungen erwünscht

Wichtig war es den Teilnehmenden am Ende, regelmäßig über die Umsetzung ihrer Ideen informiert zu werden und somit eine Erfolgskontrolle zu haben, sei es in weiteren Treffen oder über die Seniorenzeitung „aktiv dabei“. Das konnte Ria Krampitz gleich zusagen, auf jeden Fall werde es Rückmeldungen geben. „Danke, dass Sie mitgemacht haben bei dieser exotischen Runde“, bedankte sie sich. „Wir sind“, antwortete Inge Etzkorn, „offen für alles“.

Petra Steinbacher

Ambulant vor Stationär

Die Stadtverwaltung Speyer strebt einen längeren Verbleib der zu pflegenden Personen im eigenen häuslichen Umfeld an. Die Pflege durch Haushaltsangehörige und/oder haushaltsnahe Personen (Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde, Nachbarschaft, usw.) soll gefördert werden.

Aufstockung der Gelder

Für diese Stärkung des Ehrenamtes und der familiären sowie nachbarschaftlichen Hilfen, hat die Stadtverwaltung Speyer als erste Maßnahme, eine Aufstockung der finanziellen Entschädigung für geleistete Pflegestunden, bei Neufällen eingeführt.

Ansprechpartnerin bei der Stadtverwaltung ist Frau Iris Schmidt vom Fachbereich für Soziales, Jugend und Familie, Johannesstr. 22a, Tel. 06232/142807

Michael Spieß

Vorstellung des Bezirksdienstes der Polizeiinspektion Speyer

Bei der Polizeiinspektion Speyer sind neben dem Wechselschichtdienst, den Kriminalbeamten und den Beamten des Sachgebietes Jugendkriminalität sieben Bezirksbeamte eingesetzt.

Diese betreuen sieben im Dienstbezirk der Polizeiinspektion eingeteilte „Bezirke“ (siehe unten).

In den einzelnen Zuständigkeitsbereichen fungieren die Beamten/Beamtin in erster Linie als Ansprechpartner für die Bevölkerung. In Speyer Nord und in den Gemeinden Dudenhofen und Römerberg werden zusätzlich in bestimmten Zeitabständen Bürgersprechstunden abgehalten.

Die Bezirksbeamten/beamtin sind darüber hinaus bei der Bearbeitung von Straftaten gefordert.

Das beginnt mit der gemeinsamen Tatortaufnahme mit den Beamten des Kriminaldienstes der Polizeiinspektion Speyer und erstreckt sich auch auf die Bearbeitung von Straftaten etc..

In erster Linie werden in dieser Organisationseinheit die verschiedenen Delikte der Körperverletzung, insbesondere auch bei Gewalt in engen sozialen Beziehungen bearbeitet. Ein weiteres weites Feld nimmt die Bearbeitung von Einbruchsdiebstählen aus Kellern, Rohbauten, Automaten und an Kraftfahrzeugen ein.

Aber auch der einfache Diebstahl von unbaren Zahlungsmitteln wie Scheck oder Kreditkarten fällt ebenso in die Bearbeitungszuständigkeit des Bezirksbeamten wie die Verletzung der Unterhaltspflicht.

Weniger oft schreiten die Beamten wegen Begünstigung und Strafvereitelung oder aber der Fischwilderei ein.

Neben all diesen Tätigkeiten stehen die Beamten in vielfältiger Weise für in Speyer nicht seltene Sondereinsätze, z. Bsp. Wegen Volksfesten, Demonstrationen oder Staatsbesuchen zur Verfügung und müssen auch hier ihren Mann oder ihre Frau stehen.

Wie aus der Aufgabenbeschreibung un schwer zu erkennen ist, leisten die in diesem Bereich eingesetzten Beamten vor allem ihren Dienst an dem und für den Bürger.

Jürgen Voigt
Erster Kriminalhauptkommissar

Polizeiliche Prävention

Ein Einbruch kann für viele Opfer zum Albtraum werden. Dabei ist die psychische Belastung oft schlimmer als der materielle Schaden. Deshalb ist Prävention sehr wichtig. Nach Terminabsprache führen die Mitarbeiter des Zentrums Polizeiliche Prävention eine kostenlose individuelle Schwachstellenanalyse bei Häusern und Wohnungen vor Ort durch.

Zentrum Polizeiliche Prävention,
Bismarckstraße 116, 67059 Ludwigshafen,
0621 / 963-2510,
beratungszentrum.rheinpfalz@polizei.rlp.de

Einteilung und Zuweisung

der Bezirke des Bezirksdienstes der Polizeiinspektion Speyer

Bezirk I - Speyer Nord

Bezirksbeamter: PK Klaus Geiger



Begrenzungen

Schifferstädter Straße, Wormser Landstraße, Woogbach

Sprechzeiten Speyer, Fünfkirchener Weg:
erster Mi. im Monat, 16.00 h - 18.00 h

Bezirk III - Speyer West / Südwest

Bezirksbeamter: PK Hans-Jürgen Scheid



Begrenzungen

Schifferstädter Straße, Wormser Landstraße, Schwarzer Weg, hinter Bebauungsgebiet bis Rheinufer einschl. Ortsgebiet Otterstadt

Sprechzeiten im OTW, Speyer, Weißdornweg: erster Mo. im Monat, 17.00 h bis 19.00 h

Bezirk II - Speyer West

Bezirksbeamtin: POK'in Simone Diehl



Begrenzungen

Woogbach, Eisenbahnlinie bis Stadtgrenze im Süden

Bezirk IV - Speyer Süd

Bezirksbeamter: PK Hans Wilkin



Begrenzungen

B 39, Martin-Greif-Straße, Hilgardstraße, B.-Weltz-Platz, Schützenstraße, Bahnlinie bis Stadtgrenze Speyer im Süden einschließlich Vogelgesanggebiet

Bezirk V - Innenstadt

Bezirksbeamter:
PK Dieter Vogelgesang



Begrenzungen

B 39, Martin-Greif-Straße, Hilgardstraße, B.-Weltz-Platz, Schützenstraße, Bahnlinie, Hirschgraben, Armbruststraße, Johannesstraße, Himmelsgasse, Oberer Domparkplatz, Speyerbach bis Rhein

Bezirk VI - Innenstadt – Nord / Industriegebiet Ost

Bezirksbeamter:
POK Michael Grewenig



Begrenzungen

Speyerbach ab Rhein, Unterer Domparkplatz, Himmelsgasse, Johannesstraße., Armbruststraße, Wormser Landstraße bis Schwarzer Weg, Schwarzer Weg bis Rhein einschließlich. bebautes Gebiet nördlich der Austraße

Bezirk VII - Umlandgemeinden

Bezirksbeamter: PK Ottmar Fischer

Verbandsgemeinde Dudenhofen mit den Ortschaften Dudenhofen, Hanhofen, Harthausen,
Gemeinde Römerberg mit den Ortsteilen Berghausen, Heiligenstein, Mechtersheim

Jede Einbruchs-Vorsorge steht unter ganz individuellen Vorzeichen und keine Wohnsituation ist wie die andere. Nutzen Sie deshalb die Empfehlungen Ihrer Polizei für mehr Sicherheit und lassen Sie sich am besten ganz persönlich beraten.

Wir wollen, dass Sie sicher leben.



Bezirksbeamter: PK Ottmar Fischer

Sprechzeiten

Römerberg

Erster und dritter Mittwoch im Monat
09.00 Uhr bis 11.00 Uhr
und jeden dritten Donnerstag von
16.00 Uhr bis 17.30 Uhr
im Rathaus Heiligenstein

Dudenhofen

Zweiten und vierten Dienstag im Monat
09.00 Uhr bis 11.00 Uhr
und jeden ersten Donnerstag von
16.00 Uhr bis 17.30 Uhr
im Rathaus Dudenhofen

Alle anderen Bezirksbeamten
Sprechstunden nach telefonischer
Vereinbarung.

THEMA Schutz vor Geldanlage-Betrug

**So bleiben Ihre Werte
mehr wert!**

Praktische Sicherheits-Tipps
für Sparer und private Geldanleger.

Wir wollen,
dass Sie
sicher leben.

Ihre Polizei

Womöglich benutzen Sie die öffentlichen Verkehrsmittel aus Angst vor Gewalttaten nur noch selten. Unser Tipp: Tun Sie es wieder. Denn Ihr Risiko, in Bussen und Bahnen Opfer einer Gewalttat zu werden, ist relativ gering. Manche vielleicht wirklich kritische Situation lässt sich mit Umsicht vermeiden. Den besten Schutz bietet Ihnen eine Gruppe. Machen Sie doch zur Abwechslung mal mit Ihren Bekannten die Gegend „unsicher“!

Häusliche Krankenpflege – Behandlungspflege nach SGB V

-Die Pflegestützpunkte informieren-

Was verbirgt sich hinter dem Begriff „Behandlungspflege“?

Als Behandlungspflege werden ärztliche Behandlungsmaßnahmen verstanden, die dazu dienen, Krankheiten zu heilen, ihre Verschlimmerung zu verhüten oder Krankheitsbeschwerden zu lindern. Diese Maßnahmen werden üblicherweise an anerkannte ambulante Pflegedienste delegiert. Die Behandlungspflege wird im Haushalt des Versicherten oder seiner Angehörigen erbracht und umfasst:

- Verbandswechsel und Wundversorgung
- Arzneimittel richten und die Einnahme überwachen
- Kontrolle von Blutzucker und Blutdruck
- Spritzen (nicht intravenös)
- Infusionen
- Legen und Wechseln von suprapubischen Kathetern oder Magensonden
- Einläufe
- Dekubitusbehandlung
- Bedienung und Überwachung von Beatmungsgeräten

Um die Maßnahmen der Behandlungspflege verordnen zu dürfen, muss der Hausarzt prüfen, ob eine andere im Haushalt lebende Person diese durchführen kann. Ist bei einem Patienten der selber nicht in die ärztliche Sprechstunde kommen kann z.B. ein Verbandswechsel mehrmals wöchentlich medizinisch notwendig, und keiner, der im Haushalt des Betroffenen lebt, kann dies übernehmen, dann stellt er eine sogenannte „Verordnung Häusliche Krankenpflege“ aus. Die

se können Sie Ihrem Pflegedienst weiterreichen, der dann mit der Verordnung die Kostenübernahme hierfür bei Ihrer Krankenkasse beantragt. Die Kosten trägt dann die Krankenkasse. Für die ersten 28 Tage müssen Sie eine Zuzahlung von 10% leisten sowie eine Ordnungsgebühr je Verordnung von 10 EUR. Die Behandlungspflege ist nicht auf 28 Tage begrenzt und kann von ihrem behandelnden Arzt so lange wie erforderlich verordnet werden.

Behandlungspflege beinhaltet jedoch in der Regel nicht die Grundpflege, wie zum Beispiel: Hilfe beim Waschen, anziehen, und die hauswirtschaftliche Versorgung wie kochen, putzen, einkaufen u.s.w. Diese Kosten werden nur noch von einigen wenigen Krankenkassen übernommen, die diese Leistungen in ihren Satzungen verankert haben.

Für alle Krankenkassen, auch solche, die o.g. Leistungen nicht in ihrer Satzung verankert haben gilt, dass Häusliche Krankenpflege, die Grund- und Behandlungspflege sowie hauswirtschaftliche Versorgung umfassen, unter bestimmten Voraussetzungen übernommen werden können. Dies gilt, wenn durch häusliche Krankenpflege eine Krankenhausbehandlung vermieden oder verkürzt werden kann allerdings auch nur längstens bis 4 Wochen je Krankheitsfall. Aber auch hier gilt, der Arzt muss zunächst prüfen, ob nicht eine im Haushalt lebende Person den Kranken im erforderlichen Umfang pflegen und versorgen kann.

Bei Fragen und für weitere Informationen wenden Sie sich an die Pflegestützpunkte:

Ihre Ansprechpartnerinnen in den Pflegestützpunkten

Bahnhofstraße 39
67346 Speyer
Tel. 06232-672420

Patricia Wilhelm
p.wilhelm@pfligestuetzpunkt-speyer.de

Brigitte Walther-Lotz
b.walther-lotz@pfligestuetzpunkt-speyer.de

Kleine Gailergasse 3
67346 Speyer
Tel. 06232-604-788

Bettina Schimmele
b.schimmele@pfligestuetzpunkt-speyer.de

Gabi Ewald
g.ewald@pfligestuetzpunkt-speyer.de

Carmen Bouquet
c.bouquet@pfligestuetzpunkt-speyer.de

Nachbarschaftshilfe Speyer

Eine gemeinsame Initiative von Ökumenischer Sozialstation e.V., AHZ A. Lutz und dem Seniorenbüro

Sie ist ein Angebot für kranke, ältere und behinderte Menschen und deren Angehörige. Sie stellt eine Ergänzung des Angebotes der vorhandenen ambulanten Dienste dar.

Nehmen Sie Kontakt auf mit:
Bettina Schimmele, Tel. 604788

Patricia Wilhelm, Tel. 672420

Ria Krampitz, Tel. 621050



**Wir zeigen Ihnen Wege auf
beraten, informieren, begleiten**

Weil Zuhause mein Leben ist.
Testen Sie uns, mit unseren:

- Menüservice
- Hausnotrufservice



Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Entlastung für Körper und Seele

Wenn Angehörige einen Menschen mit Demenz pflegen und betreuen, erfordert dies viel Geduld und Einfühlungsvermögen. Oftmals sind die Erkrankten wenig einsichtsfähig bezüglich erforderlicher Hilfen, vertraute Wesensmerkmale verändern sich, die Rollenverteilung innerhalb der Familie verschiebt sich, und die Kommunikation untereinander wird zunehmend schwieriger. Sowohl Angehörige als auch Erkrankte müssten lernen, diese Veränderungen zu akzeptieren. Dieser Prozess ist jedoch oft langwierig und vor allem für die Angehörigen im Verlauf der Demenz anstrengend und ermüdend. Es können sich negative und ablehnende Gedanken gegenüber den zu Betreuenden einstellen, für die sich Angehörige dann wieder schämen und Schuldgefühle empfinden. Diese Gedanken und Gefühle sollten nicht als falsch oder unangemessen wahrgenommen werden, sondern sie sind vielmehr ein Warnsignal der Seele: „Das ist mir zu viel, ich brauche Abstand und Unterstützung!“

Pflegende und betreuende Angehörige müssen lernen, achtsam mit sich selbst umzugehen. Sie sind die ganze Zeit über damit beschäftigt, den Alltag zu organisieren, Verantwortung zu übernehmen, mitzufühlen und mitzuleiden. Sie müssen mit Zeitdruck, Sorgen, Ärger, Trauer und Enttäuschung umgehen, Schuldgefühle, Ängste, Zweifel und Einsamkeit aushalten und dabei trotzdem funktionieren. Sie stehen unter Hochdruck und benötigen ab und an Zeit, sich zu erholen. Doch gerade die Aufforderung „Entspann dich mal“ setzt viele pflegende Angehörige zusätzlich unter Druck. Sie sind mit dem Alltag beschäftigt, müssen alles organisieren und nun sollen sie auch noch entspannen – wie soll das denn gehen?

Pflegende und betreuende Angehörige sollten dennoch versuchen, auf Warnsignale für zunehmende körperliche und seelische Erschöpfung zu achten.

Hinweise auf zunehmende Überforderung können sein:

- Energiemangel, Schwächegefühl und chronische Müdigkeit
- Ein bleiernes Gefühl in den Gliedern
- Das Gefühl, dass alles zu viel ist
- Nervosität und innere Unruhe
- Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit
- Innere Leere und Gefühllosigkeit
- Gereiztheit, Ärgergefühle, Schuldzuweisungen
- Angstgefühle
- Gedanken der Sinnlosigkeit
- Das Gefühl, wertlos zu sein
- Keine Lust auf Kontakt mit anderen Menschen
- Schlafstörungen
- Magen-Darm-Beschwerden
- Herz-Kreislauf-Störungen
- Kopf-/Rückenschmerzen, Verspannungen
- Geschwächte Abwehrkräfte/häufige Infekte

Sollten sich Anzeichen einer Überforderung andeuten, wird es allerhöchste Zeit, sich Hilfe und Unterstützung zu holen, z.B. durch stundenweise häusliche Betreuung des Demenzerkrankten oder durch den Besuch einer Betreuungsgruppe oder Tagespflege. Aber auch das Loslassen und Abgeben des demenzerkrankten Partners oder Elternteils muss eingeübt und gelernt werden. Deshalb können Angehörige Angebote zum Probesuch in Betreuungsgruppen nutzen, bei der stundenweisen Betreuung im eigenen Haushalt nach Bedarf erst mal in der

Nähe bleiben oder nur kurz aus dem Haus gehen. Oft sind Angehörige überrascht, wie gut solche Betreuungsangebote mit der Zeit entgegen aller Bedenken funktionieren, selbst wenn sie vom Menschen mit Demenz zunächst abgelehnt werden.

Auch der Austausch mit anderen pflegenden und betreuenden Angehörigen bietet seelische Entlastung. Hier treffen sich Menschen, die häufig das Gleiche erleben, von gegenseitigen Erfahrungen profitieren und ähnliche organisatorische, finanzielle oder psychische Probleme bewältigen müssen. Es kann gut tun, die inneren, oftmals widersprüchlichen Gedanken, Zweifel und Gefühle auszusprechen und dabei Druck abzulassen und sich selbst neu zu ordnen. Positiv dabei ist auch das Erleben, anderen mit der Weitergabe eigener Erfahrungen zu helfen.

In Speyer gibt es verschiedene Möglichkeiten, Entlastungsangebote wie stundenweise Betreuung zu Hause oder in eine Gruppe außer Haus zu nutzen. Ebenso gibt es Angehörigengruppen sowie eine Sportgruppe für Menschen mit Demenz. Neben diesen regelmäßigen Angeboten finden immer wieder in unregelmäßigen Abständen bei verschiedenen Institutionen und Einrichtungen Veranstaltungen für Menschen mit Demenz und/oder ihre Angehörigen statt.

Eines dieser sporadischen Angebote ist der Erholungstag für Angehörige von Menschen mit Demenz, den die Schwerpunkt Beratungs- und Koordinierungsstelle Demenz in diesem Jahr in Zusammenarbeit mit dem Seniorenstift Bürgerhospital der Diakonissen Speyer-Mannheim, Mausbergweg 110 in Speyer durchführt. Termin hierfür ist der 17. Juli 2013. Nach einem kurzen Begrüßungsimbiss im Seniorenstift fahren die Teil-

nehmer um 10.30 Uhr zusammen in die Salzgrotte nach Waldsee. Dort nehmen sie in der gesunden Luft der Salzgrotte an einer Klangschalenmeditation der Entspannungspädagogin Dorothea Bayer-Lindenschmitt teil. Hierbei können die Teilnehmer in Liegestühlen und in Decken gehüllt dem wohltuenden Klang der Klangschalen lauschen, zu Ruhe kommen und den Alltag hinter sich lassen. Im Anschluss an die Rückfahrt nach Speyer gibt es ein gemeinsames Mittagessen im Restaurant des Seniorenstift, bei dem auch Zeit zu Gesprächen und Austausch ist. Den Nachmittag wird erneut Frau Bayer-Lindenschmitt gestalten, den Teilnehmern verschiedene kurzfristig erlernbare Entspannungstechniken an die Hand geben und unterschiedliche Übungen durchführen, bevor der Tag bei Kaffee und Kuchen gegen 16 Uhr geruhsam ausklingt. Das Seniorenstift Bürgerhospital bietet für die demenzerkrankten Angehörigen an diesem Tag eine Betreuung durch erfahrene Mitarbeiter an, so dass auch diese gut versorgt und beschäftigt sind.

Weitere Informationen und Anmelde-möglichkeiten sowie Beratung über Unterstützungs- und Entlastungsmöglichkeiten in Speyer erhalten Sie bei der Schwerpunkt Beratungs- und Koordinierungsstelle Demenz beim AHZ Andreas Lutz, Ansprechpartnerin: Anke Nader, Bahnhofstraße 39, 67346 Speyer, Tel.: 06232/672421



Nur wer sich selbst pflege, kann andere pflegen



Die Arbeitsgruppe Demenz Speyer möchte Angehörigen von Menschen mit Demenz eine kleine Erholung vom Pflegealltag ermöglichen. Es wird ein kleines Kulturprogramm und ein anschließender Austausch geboten. Diese Nachmittage sind für Angehörige und Betroffene gedacht, denn das Motto lautet:

Gemeinsam – leben mit Demenz

Die nächsten Termine:

Mittwoch, 28. August 2013,

15 Uhr, im Caritas-Altenzentrum St. Martha

Donnerstag, 24. Oktober 2013,

15 Uhr, im Historischen Ratssaal

Montag, 9. Dezember 2013,

15 Uhr, im Historischen Ratssaal

Menschen mit Demenz brauchen uns

Fachtagung zum Thema Demenz am 11. September 2013 in Speyer

Die Arbeitsgruppe Demenz organisiert am 11. September 2013 eine Fachtagung zum Thema Demenz. Am Vormittag werden in drei Vorträgen neue Entwicklungen und Informationen zu den Themen

- Ambulant betreute Wohngruppen für Menschen mit Demenz
- Die Bedeutung der Ernährung für Menschen mit Demenz
- Menschen mit Demenz und neue Technik

Am Nachmittag werden in drei Work-

Umsetzungsmöglichkeiten überlegt.

Die Veranstaltung findet am 11. September 2013, im Historischen Ratssaal von 10 bis 17 Uhr statt.

Der Fachtag ist offen für hauptamtliche Kräfte, Angehörige und ehrenamtliche Mitarbeiter.

Weitere Informationen erhalten Sie im Seniorenbüro, Tel. 06232/621050. Eine Anmeldung ist für diesen Fachtag erforderlich.

Die Redaktion

Nachtcafé

Würfelgeklapper, Gemurmel und Gelächter erfüllen den Raum der Tagespflege im Caritas-Altenzentrums St. Martha an einem Samstagabend im Mai.

Zum dritten Mal hat das Nachtcafé für Menschen mit Demenz in Kooperation des Malteser Hilfsdienstes und des Caritasverbandes für die Diözese Speyer geöffnet. An jedem dritten Samstag im Monat werden die Besucher hier zwischen 19 und 23 Uhr von Fachpersonal betreut. So haben die pflegenden Angehörigen wieder etwas Zeit für sich und können am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilhaben.

Vier Besucher sind es diesmal, für den nächsten Monat gibt es fünf Anmeldungen. Insgesamt zehn Plätze stehen zur Verfügung. Die Gäste kommen in die freundlich gestalteten Räumlichkeiten, wo sie von den Demenzbegleiterinnen der Malteser erwartet werden. Man kennt sich von früher, begrüßt sich. Dann kann jeder seinen Vorlieben nachgehen: Mensch-Ärger-Dich-Nicht spielen, einen Bildband durchblättern, in Erinnerungen schwelgen oder Sprichworte ergänzen.

Jana Herbert von der Caritas ist Projektleiterin – im Rahmen ihrer Ausbildung zur gerontopsychiatrischen Fachkraft hatte sie die Idee zu diesem Projekt, das nun ihre Abschlussarbeit ist. „Angehörige sind auf mich zugekommen, so kam ich auf die Idee“, berichtet sie. „Es gibt sehr wenige solcher Angebote.“ Betreut werden die Besucher von ausgebildetem Fachpersonal nach einem Betreuungsschlüssel 1:1, maximal 1:2. Ein Jahr lang läuft die Einrichtung, dann muss man weitersehen. Bianca Knerr-Müller hat die

Fachaufsicht und ist begeistert: „Hier kann man sich richtig wohlfühlen.“

Auch die stellvertretende Diözesangeschäftsführerin der Malteser in Speyer, Jennifer Arweiler, ist von dem Angebot überzeugt: „Es zeigt, dass der Bedarf da ist und die Familien ihn nutzen wollen.“ Bei jedem Treffen gibt es ein anderes Programm, das nächste Mal wird gemeinsam gekocht.

Bei den Angeboten werden jedoch immer die Ressourcen der einzelnen Teilnehmer berücksichtigt. Am Ende haben die Besucher einen geselligen Abend verbracht und der Malteser-Fahrdienst bringt sie wieder heim.

Anmeldung und Information:

Bianca Knerr-Müller, Standortkoordinatorin
Alter Postweg 1, 67346 Speyer,
Tel. 06232/677820,
bianca.knerr-mueller@malteser.org.

Malteser Hilfsdienst

Unser Angebot für Sie:

- | Ambulante Alten- und Krankenpflege
- | Hausnotruf
- | Menüservice
- | Seniorenberatung
- | Demenzcafé
- | Beratung Angehöriger von Menschen mit Demenz



Gerne beraten wir Sie kostenlos und unverbindlich!

Ihr Malteser Hilfsdienst e.V. in Speyer
Alter Postweg 1 | 67346 Speyer
Bianca Knerr-Müller
Tel. 06232/677820
bianca.knerr-mueller@malteser.org
www.malteser-speyer.de

 **Malteser**
... weil Nähe zählt.

Inklusion – schon mal gehört?

Ende März fand in Speyer die Woche der seelischen Gesundheit statt. Der diesjährige Themenschwerpunkt hieß Inklusion. Eine kleine Umfrage unter den Besuchern unserer Tagesstätte bestätigte meine Vermutung, dass mit diesem Begriff die wenigsten Menschen etwas anfangen können.

Was bedeutet also Inklusion?

Die Übersetzung des lateinischen Begriffes lautet: Einschluß, Einbeziehung, und Dazugehörigkeit.

Die Soziologie kennt den Begriff „Soziale Inklusion“, der der Sozialethik entstammt. Er bedeutet, dass jeder Mensch in seiner Individualität akzeptiert wird und in vollem Umfang an der Gesellschaft teilnehmen kann. Die Gesellschaft schafft die Struktur, in die sich Personen mit Besonderheiten einbringen können.

Die Behindertenrechtskonvention (BRK) der vereinten Nationen von 2006 beschreibt Inklusion in ihrer Präambel folgendermaßen:

Es gehe darum, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderung zu fördern.

Diese Konvention wurde 2009 in Deutschland in Kraft gesetzt und ist nun als Bundesgesetz in Geltung.

Was für Auswirkung hat dieses Gesetz für den Einzelnen?

Sondereinrichtungen sollen abgeschafft werden und betroffene Personen in den Kreis der Gesellschaft aufgenommen werden. Soziale Inklusion soll Chancengleichheit und ein solidarisches Netzwerk

fördern, damit sich der Einzelne individuell entfalten kann.

Doch die Umsetzungspraxis in Deutschland leidet an der Kassenlage der öffentlichen Haushalte. Um von diesem Umstand abzuweichen, appelliert die Politik an die Bürgerinnen und Bürger sie mögen sich einsetzen für eine Kultur der Anerkennung und Inklusion. Es geht laut dem Landesaktionsplan von NRW um eine „Verinnerlichung des Inklusionsprinzips im Denken und Handeln sowie in den Einstellungen der verantwortlichen Menschen“ und um deren „Haltung“. (Quelle Uwe Becker, SZ 10. 04.2013).



Linolschnitt von Nadine Flörchingen

Die Aufforderung an mitbürgerliches Engagement ist ein Bestandteil der Umsetzung der Inklusion, weitere sind eine strukturierte Planung und mehr Fachpersonal.

Inklusionsbestrebungen sollten zu allererst dazu führen, zu hinterfragen was sich ändern sollte, damit Menschen mit Handicap ihr Leben gleichberechtigt in der Gesellschaft leben können.

Die Umsetzung bedarf anschließend einer inklusionspolitischen Durchgestaltung von Seiten der Politik in Kooperation mit den involvierten sozialpädagogischen Einrichtungen.

Angela Jäger Gemeindepsychiatrischer
Dienst Speyer

Ehrenamtliche am Frühstückstisch

Bei Zusammenkunft im Seniorenbüro Infos und Erfahrungsaustausch

Es ist gedacht als kleines Dankeschön für alle, die sich für das Seniorenbüro engagieren.

Zum Frühstück kamen am 2. Mai gut rund 60 Ehrenamtliche in den Veranstaltungsraum im Maulbronner Hof, um sich von Büroleiterin Ria Krampitz, ihrem Mitarbeiter Markus Schäffer und der in Elternzeit befindlichen Mitarbeiterin Petra Braun mit Kaffee, Tee, Säften, Hefebrezeln und Marmelade bewirten zu lassen.

Die Zusammenkunft nutzt Ria Krampitz immer gerne, um den Mitarbeitern die Aktivitäten einzelner Gruppen vorzustellen und für den großen Helferkreis wichtige Termine bekanntzugeben. Diesmal waren es unter anderem die Festveranstaltung zum 20. Geburtstag des Seniorenbüros am 1. Oktober und der Vortrag von Prof. Dr. Andreas Kruse, Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Heidelberg, über „Eine neue Kultur des Alter(n)s“, am 17. Oktober (18 Uhr) im Historischen Ratssaal.



Der von Michael Stephan angeführte Seniorenbüro-Förderverein trifft sich am 6. November im kleinen Saal der Stadthalle

und würde sich sehr über einen Mitgliederzuwachs freuen, informierte Ria Krampitz.

Die Reisen sind sehr beliebt. Eine Mehrtagesfahrt ist vom 28. September bis zum 4. Oktober nach Diano Marina, Genua und Portofino geplant.



Auf große Resonanz stoßen auch immer die von Ehrenamtlichen betreuten Bus-Tagesfahrten.

Frau Johanna Rufenach nutzte das Treffen im Seniorenbüro, um auf die klein gewordene Gruppe von Schlaganfallpatienten (siehe Bericht an anderer Stelle diese Broschüre) aufmerksam zu machen.

Sehr zur Freude der für die Senioren engagierten Helferinnen und Helfer konnte die Seniorenbüro-Chefin den Beginn der Renovierungsarbeiten im Besprechungszimmer ankündigen, da nun Mittel für die längst überfällige Sanierung des „Lagerraums“ zur Verfügung stünden.

Freilich nutzten die Mitarbeiter der verschiedenen Gruppen den Frühstücksmorgen auch zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch.

Werner Schilling

Kinder bringen den Frühling mit

Schlaganfallgruppe hat an der Kaffeetafel noch Plätze frei

Sie sitzen nicht an Einzeltischen, sondern haben diese zu einem großen Rechteck zusammengestellt. So können die einstigen Schlaganfallpatienten und ihre Angehörigen bei ihren monatlichen Treffen im Veranstaltungsraum des Seniorenbüros alle beieinander sitzen und sich in großer Runde unterhalten, am liebsten bei Kaffee und Kuchen. Je nachdem wer gerade Geburtstag oder einen anderen Grund zum Feiern gehabt hat, der bringt dazu gerne etwas Selbstgebackenes oder eine leckere Torte mit.

Entwickelt hat sich die Gruppe aus einem Kreis, der sich aus ehemaligen Patienten des Diakonissen-Stiftungskrankenhauses zusammensetzte. Sie alle verbindet, dass sich ihr Leben und damit auch das ihrer Lebensgefährten nach einem Schlaganfall - wie es so treffend heißt - „mit einem Schlag“ geändert hat.



Lotte Steller fungierte als erste Leiterin dieser Interessengemeinschaft, deren Aktivitäten seit zehn Jahren mit großem Engagement von Johanna Rufenach koordiniert werden. Unter ihrer Regie stellt die Gruppe ein kleines Programm für die gemeinsamen Nachmittage zusammen. Mal sprechen Referenten zu speziellen

Themen, dann sorgen auch Musikgruppen für Unterhaltung. Und seit einigen Jahren kommen immer wieder mal Kindergartenkinder aus der Kita Wola. So brachten sie beim März-Treffen mit ihren Liedern den Frühling in den noch beheizten Seniorenbüro-Saal und dank ihrer Erzieherinnen Trudel Grundhöfer und Milena Dörner für die 18 Teilnehmer eine Tulpe mit.

Langeweile kommt bei den Gruppentreffen an jedem letzten Dienstag eines Monats nie auf, denn es wird nicht nur viel miteinander gesprochen, sondern auch mal gesungen und auf alle Fälle immer viel gelacht. Denn Lachen ist bekanntlich gesund und kann über so manches Leiden hinweg helfen.

In den Gesprächen werden Erfahrungen über Fortschritte, mögliche Weiterbehandlungen oder Reha-Maßnahmen ausgetauscht. Und da in den annähernd 20 Jahren einige der zeitweise 45 Mitglieder verstorben sind, möchte die auf rund zwei Dutzend Gleichgesinnter geschrumpfte Gruppe nun gerne neue Leidensgenossen mit in den Kreis aufnehmen. Zudem sind drei ehemalige Schlaganfallpatienten gebrechlich und müssen vom Malteser Hilfsdienst stets zu den Treffen und danach wieder nach Hause gebracht werden. Die Fahrtkosten bezahlen die drei Teilnehmer aus eigener Tasche. Auf die Treffen und die Ziele der Gemeinschaft wollen Frau Rufenach und ihre Mitstreiter nun nach Vorbild der Schlaganfall-Selbsthilfegruppe Schwetzingen mit einem Info-Faltblatt aufmerksam machen.

Infos zur Schlaganfall-Gruppe beim Seniorenbüro der Stadt Speyer, Maulbronner Hof 1 A, Tel. 06232/621050.

Werner Schilling

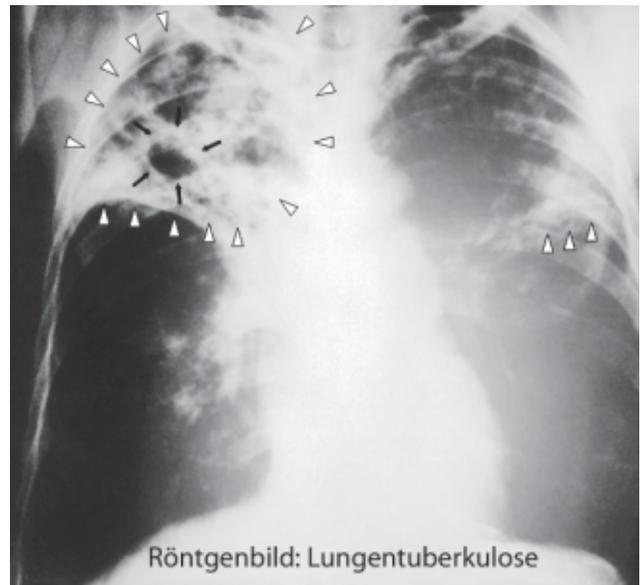
Aus der Geschichte der Medizin XV

Eine Krankheit mit vielen Namen

Die Tuberkulose, die früher so verheerende Seuche, die heute zwar seltener, aber kaum ungefährlicher geworden ist, nannte man im 18. und zunächst auch im 19. Jahrhundert „die romantische Krankheit“. Seit der sogenannten industriellen Revolution – also etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts – nennt man die Tuberkulose die „proletarische Krankheit“ oder „die Armutskrankheit“, da große Teile der Menschen, die in den entstehenden Industriezentren Arbeit und Brot suchten, aber auch durch rücksichtslose Ausbeutung Armut, Hunger, Wohnungsmangel, enges Zusammenleben in erbärmlichen Wohnungen erdulden mussten und dadurch empfänglicher für Infektionen durch den 1880 von Robert Koch entdeckten bakteriellen Erreger geworden waren (s. aktiv dabei 2/2013, Seite 32-37).

Abgekürzte Benennungen der Krankheit sind „Tb“ oder „Tbc“. Andere Synonyma für Tuberkulose sind „die weiße Pest“, „die Motten“, „Phthysse“ oder „Schwindsucht“. Die letzten drei Bezeichnungen beschreiben die Krankheitszeichen, wie sie der Arzt oder Pathologe sieht, verwenden aber auch Benennungen, die sich aus der Volkssprache herausgebildet haben. Die Bezeichnung „weiße Pest“ kommt wohl von dem Umstand, dass die Tuberkulosekranken oft wächsern-blass aussehen, aber vielleicht auch, weil die absterbenden Abschnitte der von der Krankheit befallenen Organe, besonders die Lunge, weiß sind („wie Quark“ sagten die alten Pathologen, die auch von „Verkäsung“ sprachen). Da diese Organabschnitte schließlich zu Hohlräumen (Kavernen) zerfallen und wie von Motten

zerfressen aussehen, sagt man im Volksmund angesichts des Kranken und der Veränderungen an ihren Lungen: „Der hat die Motten!“.



„Schwindsucht“ und „Phthysse“ sind ebenfalls Namen für die rasch fortschreitenden Verlaufsformen der Tuberkulose, wenn sich die Auszehrung des Körpers deutlich abzeichnet und der Kranke hochgradig an Gewicht abnimmt. Von „galoppierender Schwindsucht“ spricht man, wenn sich Gewichtsverlust und drastische Abmagerung eines Tuberkulösen besonders schnell vollziehen und das nahe Ende anzeigen.

Das Krankheitsbild der Tuberkulose

Die Tuberkulose kam, wie es Spuren einer abgelaufenen tuberkulösen Hirnhautentzündung an Schädelknochenfunden prähistorischer Menschen vermuten lassen, schon 4000 v.Chr. vor. Diese Erreger, die die Tuberkulose verursachen, stammen in der Regel von einem anderen an der gleichen Krankheit leidenden Menschen. Sie sind in feine Tröpfchen eingeschlossen, die der Kranke aushustet. Sind die Bakterien

(Mycobacterium tuberculosis) in die Lunge des angehusteten Mitmenschen gelangt, bildet sich dort ein Entzündungsherd, der als Ausdruck einer ersten Reaktion auf die eingedrungenen Bakterien zu sehen ist. Als nächste Abwehrstation des Körpers reagieren die Lymphknoten an der Lungenwurzel (Hilus). Der Kranke hat eventuell eine kurze Fieberattacke und fühlt sich einige Tage krank. Oft kommt dann die tuberkulöse Infektion zum Stehen und der Mensch wird meistens wieder gesund.

Im ungünstigeren Fall breitet sich die Erreger jedoch in der Lunge aus. Es entwickeln sich die für Tuberkulose typischen Entzündungsknötchen (Tuberkel) oder eine Lungenentzündung.

Typisch für die sich langsam oder stürmisch („galoppierend“) fortsetzende Krankheit sind Fieber, Husten, schleimiger Auswurf (manchmal mit blutigen Beimengungen), Atemnot und zunehmende Schwäche. Die von den Bakterien abgesonderten Giftstoffe bewirken an den erkrankten Organabschnitten das Absterben von Gewebe, wodurch die für Tuberkulose typischen Hohlräume (Kavernen) entstehen.

Der Gewebstod kann auch die Wand von Blutgefäßen, sogar von Ästen der Lungenarterien betreffen. Die Folge sind plötzlich einsetzende Blutungen. Der gefürchtete „Blutsturz“ bedroht unmittelbar und akut das Leben des Kranken!

Über die Lymph- oder Blutbahnen können die Erreger in andere Körperabschnitte und Organe gelangen. So gibt es eine Tuberkulose an folgenden Organen: Lymphknoten, Leber, Nervensystem, Hirnhäute, Nieren, Nebennieren, Keimdrüsen, Kehlkopf, Knochen, Gelenke und Haut.

Eine tuberkulöse Infektion des Darmes kann durch Trinken von infizierter Milch auftreten, die von tuberkulosekranken Kühen stammt. Schon Robert Koch (s.aktiv dabei 2/2013) wusste, dass die sog. Perlsucht der Rinder eine tuberkulöse Infektionsform ist. Später erkannte man, dass hierbei eine rinderspezifische Sonderform des Mycobacterium tuberculosis im Spiel ist.

Die Hauttuberkulose, der „Lupus“, der heute Gottseidank sehr selten ist, tritt mit entstellenden, entsetzlichen Zerstörungen hauptsächlich an der Haut des Gesichtes auf.

Wie bereits gesagt, gelangt der Tuberkuloseerreger in der Mehrheit der Fälle über den Hustenstoss eines Erkrankten in Gestalt von kleinsten Sekrettröpfchen in die Lunge eines gesunden Mitmenschen. Auch eine sogenannte Schmierinfektion ist möglich und häufig, wenn ein Tuberkulosekranker Bronchienschleim (Auswurf oder Sputum) ausspuckt und dieser über Hände und Mund in die Atemwege eines Gesunden gerät oder über Bagatellwunden der Haut oder Schleimhaut in den Körper gelangt.

Nicht jeder Kranke scheidet Erreger mit dem Bronchialschleim aus. Die Erkrankten, die in ihrem Auswurf Tuberkulosebakterien haben und somit ihre Mitmenschen anstecken könnten, nennt man „offen“. Tuberkulosekranke, die keine Erreger ausscheiden, sind „geschlossen“.

Eine kausale Behandlung der Tuberkulose gab es Jahrhunderte lang nicht, da ja die Ursache unbekannt war. Erst im 19. Jahrhundert, nachdem Robert Koch 1882 den Erreger nachgewiesen hatte, jedoch das von ihm entwickelte Tuberkulin sich als therapeutisch weitgehend wirkungslos erwiesen hatte, setzte sich eine Behandlung durch, die aus Liegekuren, Luftveränderung und kräftiger Ernährung bestand. Besonders

großen Wert legte man darauf, dass die Weitergabe des Erregers von Mensch zu Mensch unterbunden wurde. So versuchte man, dass bis dahin ungezügelter Auswurf von Schleim mit einem Tabu zu belegen. Überall wurden Spucknapfe aufgestellt. Eine aus blauem Glas gefertigte Flasche, die man scherzhaft den „blauen Heinrich“ nannte, trug jeder Tuberkulosekranke bei sich, damit er sein gefährliches Sputum in dieses Gefäß entsorgen konnte.



Dennoch gab es bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, als endlich gegen Tuberkulose wirksame Antibiotika entdeckt wurden, nur geringgradig wirksame Therapien gegen die „weiße Pest“. Man war der Ansicht, dass die Abwehrkräfte des Körpers gestärkt werden, wenn der Kranke – wie oben beschrieben – sich durch viel Ruhe und Liegekuren, beste Ernährung und viel gute, reine Luft stärkt.

Die ersten Lungenheilstätten wurden gegründet. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Chirurgen dank Ärzten wie Ferdinand Sauerbruch erstmalig Eingriffe

im Brustkorb wagten, wie das Anlegen eines Pneumothorax, die Thorakoplastik und schließlich die chirurgische Entfernung von Lungenlappen, gab es weitere Fortschritte.

Todeskrankheit historischer Persönlichkeiten

Einer der berühmtesten Menschen, der offensichtlich an einer Komplikation der Tuberkulose gestorben ist, war Attila, der Hunnenkönig. Der oströmische Schriftsteller und Historiker Priskos berichtet, dass Attila im Jahr 454 n.Chr. nach der Hochzeitsnacht mit der gotischen Prinzessin Ildikó auf seinem Lager tot in einer Blutlache aufgefunden wurde, zu seinen Füßen in Tränen aufgelöst seine junge Ehefrau. Die Todesursache war mit großer Wahrscheinlichkeit ein tuberkulöser Blutsturz.

Spätere historische Persönlichkeiten, die der „weißen Pest“ zum Opfer gefallen sind, waren der Reformator Jean Calvin (1509-1564) und der Philosoph Baruch de Spinoza, der Zeit seines Lebens an der Schwindsucht litt und 1677 im Alter von 45 Jahren an dieser Krankheit starb.

Auch vor gekrönten Häuption machte die Seuche nicht Halt. Der Habsburger Kaiser Franz II, der Sohn Maria Theresias, erlag der Tuberkulose im Jahr 1790 als 49-Jähriger. Nach seinem Tod übernahm sein jüngerer Bruder Leopold II. das Szepter.

Von Kardinal Richelieu (1585-1642) wird berichtet, dass er jahrelang an unklaren Fieberschüben und an Husten mit blutigen Schleimabsonderungen zu leiden hatte. Er starb als Siebenundfünfzigjähriger. Vor seinem Ende habe man ihn, so wird berichtet, noch mehrfach zur Ader gelassen – eine damals oft geübte, aber sinnlose Prozedur bei Schwerkranken, die man dadurch noch zusätzlich schwächte. Als man Richelieus Leiche obduzierte, fand man an den Lungen mehrere tuberkulöse Kavernen und käsige

Nekrosen. Seine sterblichen Überreste wurden einbalsamiert und in der Kirche der Sorbonne beigesetzt.

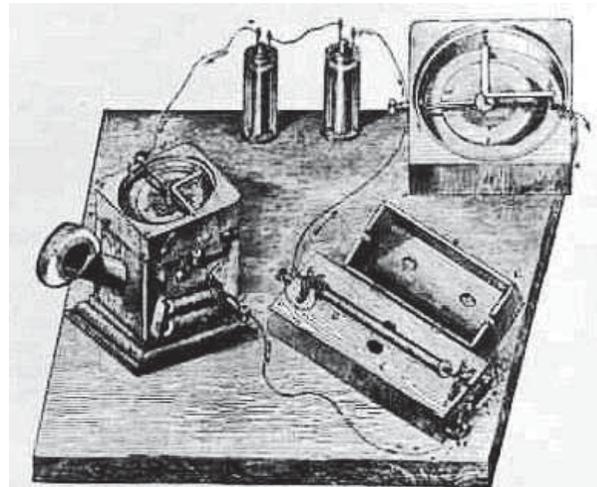
Während der französischen Revolution wurde der Leichnam aus dem Sarkophag entfernt, später aber erneut beigesetzt. Der bei der Einbalsamierung gesondert behandelte Gesichtsteil des Kopfes blieb verschwunden, tauchte aber ab 1797 wieder bei einem gewissen Nicholas Armez auf, der ihn an seine Erben weitergab.

Napoleon III. bewirkte 1866, dass der entwendete Teil von Richelieus Leichnam wieder in den Sarkophag in der Sorbonne kam. Die hier gezeigte Abbildung zeigt Richelieu auf dem Totenbett (nach einem Gemälde von Ph.de Champaigne).



Der Physiker Philipp Reis (1834-74) hatte in Hessen eine Apparatur entwickelt, mit der er Töne und auch Sprache mittels galvanischem Strom an entfernte Personen übermitteln konnte. Das Gerät, über das Reis erstmals 1860/61 öffentlich berichtete, nannte er bereits „Telephon“.

Leider verstarb Reis mit bereits vierzig Jahren an der Tuberkulose, ehe er für seine Erfindung ein Patent erwerben konnte.



Erstes Telefon von Philipp Reis

Die romantische Krankheit

Wie aber kann man eine so gefährliche Seuche, an der noch vor hundert bis zweihundert Jahren unzählige Menschen ihr Leben verloren haben, an der im Jahr 2012 laut der Statistik der World Health Organisation weltweit 2,1 Millionen Menschen gestorben sind und die überhaupt von allen Infektionskrankheiten die meisten Todesfälle zu verzeichnen hat, eine romantische Krankheit nennen?

Lange Zeit, besonders im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts meinte man, von der Tuberkulose seien hauptsächlich zarte, empfindsame, künstlerisch begabte Menschen befallen, Dichter, gefühlvolle Musiker und auch deren Publikum. Der feingliedrige, hüstelnde Poet mit den fieberglänzenden Augen oder die junge und schöne, blasse und untergewichtige, von häufigen Schwächezuständen heimgesuchte Sängerin – das waren die offenkundig von der Tuberkulose erfassten Protagonisten gefühlvoller Romane und Bühnenstücke.

Es lässt sich über die Jahrhunderte hin eine lange Liste berühmter und oft auch künstlerisch begabter Tuberkulosekranker aufstellen. In besonderem Maße betrifft dies Men-

schen aus dem 19. Jahrhundert, dem wir die Stilepoche der Romantik zuordnen.

Die Liste wird angeführt von den beiden großen Dichtern der sogenannten Weimarer Klassik: Johann Wolfgang Goethe (1749 bis 1832) und Friedrich Schiller (1759 bis 1805).

Goethe hatte schon, ehe er nach Weimar ging, als junger Mann eine tuberkulöse Periode überstanden. 1765 bis 1768 weilte er in Leipzig, um Rechtswissenschaft zu studieren. Die Leipziger Zeit wurde durch eine schwere Erkrankung des jungen Dichters beendet, bei der es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine akut verlaufende Tuberkulose gehandelt hat. Es ist von einem nächtlichen „Blutsturz“ und einer Schwellung am Hals (tuberkulöse Lymphknotenschwellung?) die Rede. Goethes Allgemeinbefinden war nach dieser Attacke hochgradig reduziert. Erst nach Tagen war er reisefähig und konnte nach Frankfurt in das Elternhaus zurückkehren. Erst nach längerer Rekonvaleszenz setzte er sein Studium fort.

Schiller hatte Zeit seines Lebens über eine angegriffene Gesundheit, Leibschmerzen, Entzündungen der Luftwege und blutigen Auswurf zu klagen. In den Jahren vor seinem Tod traten öfters Schüttelfrost und Fieberschübe auf. Am 9. Mai 1805 starb er mit den Symptomen einer schweren Lungenentzündung. Die Obduktion hatte Leibarzt und Hofrat Dr. Huschke durchgeführt, dessen Befund der Lungen hier wörtlich zitiert wird: „Die rechte Lunge mit der Pleura von hinten nach vorn u selbst mit dem Herzbeutel ligamentartig verwachsen, dass es kaum mit dem Messer zu trennen war. Diese Lunge war faul u brandig, breiartig u ganz desorganisiert. Die linke Lunge (war) besser, marmoriert mit Eiterpunkten.“ Dies passt durchaus zu einer akut ver-

schlechterten, schon länger bestehenden Lungentuberkulose.

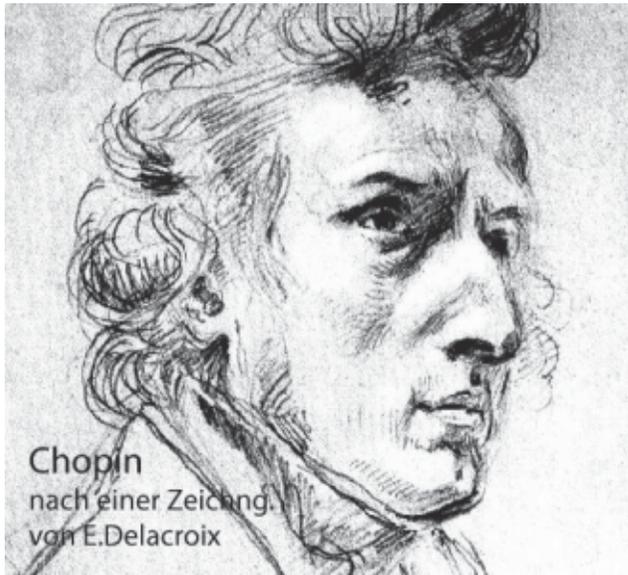
Der Tod des französischen Theaterdichters und Schauspielers Moliere (eigentlich Jean-Baptiste Poquelin, 1622-73) war besonders spektakulär. Moliere war in seinen letzten Lebensjahren häufig krank. Bei der 4. Aufführung seines Stückes *Le Malade imaginaire* (Der eingebildete Kranke) erlitt er als Hauptdarsteller einen Blutsturz, an dem er wenige Stunden später noch im Theaterkostüm verstarb.

Novalis (eigentlich Friedrich von Hardenberg), der frühromantische Dichter der Hymnen an die Nacht stirbt im Jahr 1801 im Alter von 29 Jahren an einem Blutsturz.

Karl Maria von Weber, der Komponist romantischer Opern („Der Freischütz“), erliegt mit 40 Jahren der Tuberkulose.

Dass Frederic Chopin (1810-49), der Komponist und Klaviervirtuose, viele Jahre seines Lebens von einer Tuberkulose heimgesucht war und auch daran starb, ist allgemein bekannt. Lesenswert ist der Bericht „Ein Winter auf Mallorca“ der französischen Schriftstellerin George Sand, die mit dem genialen Komponisten einige Jahre lang liiert war. Georg Sand – dieser Name war ein Pseudonym – war sechs Jahre älter als Chopin, hatte nach der Scheidung von ihrem Ehemann, einem französischen Baron, viele Liebhaber. Sie führte ein exzentrisches Leben, trug häufig Männerkleidung und rauchte Zigarren. Den Winter 1838/39 verbrachte sie mit Chopin und ihren zwei eigenen Kindern auf Mallorca und hoffte, dass durch den Wechsel in ein anderes Klima Chopins Krankheit geheilt werden könne. Die Tuberkulose des genialen Musikers verschlimmerte sich jedoch, zumal die Jahreszeit regnerisch und kalt war. Der Eigentümer des Landhauses, das George Sand nach ihrer Ankunft gemietet hatte, kündigte den Mietvertrag und ließ das Bett-

zeug verbrennen, da er fürchtete, dass der ständig hustende und stark abgemagerte Chopin ihn und andere mit seiner Schwindsucht anstecken könne. Das auffällige Paar mit den beiden Kindern zog darauf in die verlassene und finstere Kartause von Valdemossa und kehrte bald über Barcelona nach Frankreich zurück.



Franz Kafka, der Autor von „Der Prozess“ und anderer epochaler Prosa, starb 1924 im Alter von 41 Jahren an einer Lungen- und Kehlkopftuberkulose.

In Werken der Literatur und der Oper spielt die „Romantische Krankheit“ mitunter eine besondere Rolle - so in „Der Zauberberg“ von Thomas Mann. Der berühmte Roman spielt zwischen der Jahrhundertwende und dem 1. Weltkrieg in einem vornehmen Sanatorium bei Davos. Die Handelnden sind fast ausschließlich Tuberkulosekranke. Thomas Mann wurde zu dem Roman bei einem dreiwöchigen Besuch im Davoser Waldsanatorium inspiriert, in welchem sich seine Gattin Katja aufhielt.

Andere bekannte Romane um Tuberkulosekranke sind „Die Kameliendame“ von Alexandre Dumas d.J. und „Drei Kameraden“ von Erich Maria Remarque. Aus

dem Reich der Oper sind „La Traviata“ von Verdi und „La Bohème“ von Puccini zu nennen.

In die Reihe prominenter Tuberkulosekranke wird zum Schluss noch ein Mann eingefügt, der Liebhabern von Hollywood- und besonders von Westernfilmen wohl bekannt ist: Ein gewisser Doc Holiday war gelernter Zahnarzt und befreundet mit Wyatt Earp, dem bekannten Revolverhelden. Doc konnte aber auch mit dem Colt sehr gut umgehen und litt jahrelang an Tuberkulose. Er war gemeinsam mit Wyatt Earp an der legendären, oft verfilmten Schießerei am O.K. Corral in Tombstone, Arizona beteiligt und wurde in mehreren Western eifrig hustend und um sich schießend dargestellt.



Dr.med Walter Alt

Mut besteht nicht darin,
daß man die Gefahr blind übersieht,
sondern daß man sie sehend überwindet.

Jean Paul

Santiago Calatrava

Architekt – Brückenplaner - Ingenieur

Vor Jahren bei einer der städtebaulichen Führungen in Lyon, der zweitgrößten Stadt Frankreichs, habe ich die erste Begegnung mit einem architektonisch wie auch konstruktiv ungewöhnlichen Bauvorhaben des noch wenig bekannten Pioniers der neuen Raum- und Formenentwicklung gehabt.



Östlich der Stadt, am neu geöffneten Flughafen Antoine de Saint-Exupery steht das Haupt- und Eingangsgebäude, deren Formen an einen zum Abheben bereiten Adler erinnern. Wer ist Santiago Calatrava, Schöpfer dieses an die Grenzen des Machbaren gehenden Baues aus Stahl, Beton und Glas?

Santiago Calatrava Valls aus Benimamet in der Nähe von Valencia zählt heute zu den talentiertesten Planern und Konstrukteuren der Gegenwart. Er absolvierte das Studium der Architektur und Städteplanung an der Escuela Technica Superior in Valencia mit dem Staatdiplom. Anschließend studierte er Bauingenieurwesen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, wo er 1981 mit der Arbeit "Zur Faltbarkeit von Fachwerken" zum Doktor der Technischen Wissenschaften promoviert wurde.

Heute ist Santiago Calatrava ein weltweit anerkannter Architekt, Brückenplaner und Ingenieur und international vielfach ausgezeichnete Gestalter. Seine Projekte sprechen vordergründig die Gefühle der Betrachter wie auch Nutzer an. Seine innovativen Gestaltungsentwürfe führen aufsehen-erregende Ingenieurtechnik mit künstlerischen Raumformenentwicklungen zusammen. Das Ergebnis sind Synthesen aus neuen Techniken, neuen Materialien und künstlerischen Formen. Calatrava versucht bei allen seinen Objekten die Grenzen der Architektur, des Ingenieurwissens und der Kunst zu erweitern und gegenseitig zu öffnen, so wie es schon seinerzeit sein berühmter Vorgänger Pier Luigi Nervi - ebenfalls Architekt und Bauingenieur - erfolgreich versucht hat.

Auf Grund seines Ingenieurwissens, versucht Calatrava bei Entwürfen einen funktionalen, organisch-futuristischen Formenansatz zu entwickeln und dadurch immer wieder neue Wege der Technik zu beschreiben. Oftmals werden Gleichnisse mit Strukturen der Natur (Blattwerk, Skelette oder Flügel) gezogen.



Als bekanntes Beispiel soll die Konstruktion des Bahnhofs Estacao Oriente in Lissabon

dienen, wo sich die Stützen des über die Bahnsteige wölbenden Daches als Palmen mit Blättern formen.

Calatrava hat mit seinen einzigartigen Konstruktionen Spuren in der ganzen Welt hinterlassen, wie in Orleans mit Pont de l'Europe, in Malmö mit Turning Torso, in Liege mit Gare Guillemins, in Tenerife mit Auditorio, in Toronto mit BCE Place Galleria, in Milwaukee mit Art Museum und seit neuesten in New York mit Transportdrehseibe des neuen World Trade Centers, um nur einige zu nennen.

Quellen:

-Philip Jodido: Calatrava complete works 1979 - 2009

-Santiago Calatrava Biografie, who's who, 2013

Dr. Helmuth Wantur

Konzert am Nachmittag

Die Reihe, die das Seniorenbüro 2007 initiiert hat, geht auch im zweiten Halbjahr weiter. Das erste Konzert findet am 5. August 2013, 15 Uhr, im Historischen Ratssaal statt und hat den Titel „Lyrik ohne Worte“
Gespielt werden **Kompositionen von Alfred Cahn, Holocaust-Überlebender und ehemaliger Organist der Speyerer Synagoge**

Die Musik ist dem gebürtigen Speyerer emotionale Brücke in die alte Heimat.

Es spielen

Emma Rasmussen, Piano

Nina Rasmussen, Piano

Die beiden Musikerinnen leben in Dänemark und haben eine CD mit Werken von Alfred Cahn produziert.

Sie kommen zu diesem Konzert eigens in die Geburtsstadt von Alfred Cahn.

Historischer Ratssaal, 15 Uhr



Salier-Stift
Obere Langgasse 5a
67346 Speyer
06232/207-0

- Vollstationäre Pflege
- Kurzzeitpflege
- Gastronomie / Catering
- ambulante Pflege
- Essen auf Rädern



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!

Haben Sie schon einmal über Kurzzeitpflege im Salierstift nachgedacht?

Alternative Bestattungsformen auf dem Speyerer Friedhof

Wandel der Bestattungskultur und die Auswirkungen auf den städtischen Friedhof in Speyer

Der Speyerer Friedhof wurde vor über 130 Jahren am Standort zwischen der jetzigen Brunckstraße, Landwehrstraße, Wormser Landstraße und dem Alten Postweg eingeweiht und ist seitdem der einzige Friedhof in Speyer (vom nur für katholische Würdenträger zugelassenen Kapitelsfriedhof hinter der Friedenkirche St. Bernhard einmal abgesehen).

Seit dem 01.04.1881 finden auf der rund 17 ha. großen Friedhofsfläche Beisetzungen statt. Bis zum Beginn der 80er Jahre war mit über 90% aller Bestattungen die Sarg- oder Erdbestattung die häufigste und ortsübliche Bestattungsform. Die sogenannte Feuerbestattung oder Urnenbeisetzung, die erst in den 50er Jahren angeboten wurde, lag bis 1980 bei unter 10%. In den vergangenen nur 30 Jahren hat hier jedoch eine massive Umkehrung der bisherigen Bestattungskultur stattgefunden. Die Erdbestattungen sind auf jetzt rund 55% deutlich zurückgegangen und im Gegenzug sind die Urnenbeisetzungen auf zuletzt 45% sprunghaft angestiegen. Auf dem Speyerer Friedhof werden jährlich im Durchschnitt zwischen 500 und 550 Bestattungen vorgenommen.

Demzufolge sind auch die klassischen Grabstätten, mit einer Einfriedung und einem stehenden Grab-/Gedenkstein, unabhängig von der Lage (ob an einem kleinen, unbefestigten Innenweg oder einem großen, befestigten Hauptweg) in den letzten 20 Jahren von ehemals über 70% im Erdbestattungsbereich auf jetzt noch ca. 25% zurückgegangen; unab-

hängig davon, ob es sich um ein Wahl- oder Reihengrab gehandelt hat. Diese grundsätzliche Trennung in Wahl- oder auch Pachtgräber und Reihengräber unterscheidet sich wie folgt:

Reihengräber, können nicht ausgesucht werden, sondern werden, wie der Name bereits vermuten lässt, von der Friedhofsverwaltung „der Reihe nach“ vergeben. In diesen Grabstätten kann jeweils nur 1 Person (egal ob Sarg oder Urne) beigesetzt werden, es kann keine weitere Bestattung = Zulegung im gleichen Grab erfolgen. Die Vergabe der Gräber mit allen Rechten und Pflichten gilt für die Dauer der gesetzlichen Ruhezeit = Totenruhe von 20 Jahren bei Erdbestattungen (diese kann bei Urnen auf eine Mindestruhezeit von 15 Jahren verkürzt werden). Anschließend werden diese Gräber aufgelassen, da keine Verlängerung möglich ist.

Bei Pachtgräbern, die sich die Bestattungsverpflichteten auswählen können, erwerben diese ein über zunächst 30 Jahre andauerndes Nutzungsrecht an einer Grabstätte. In diesen Gräbern sind je nach Größe und Lage der Grabstätte weitere Beisetzungen möglich. Der Nutzungsberechtigte erhält eine Graburkunde und nach Ablauf des Nutzungsrechts kann diese verlängert und das Grab weiter gepachtet werden, so dass z.B. eine Grabstätte über viele Jahrzehnte im Familienbesitz bleiben kann.

Seit Beginn der 80er Jahre wurden kleinere und insbesondere pflegeleichte Gräber populärer. Die sogenannten Rasengräber sind von ehemals ca. 10% an der Gesamtanzahl der jährlich neu vergebenen Gräber auf

mittlerweile knapp über 40% angestiegen und dies sowohl im Reihen- als auch im Wahlgrabbereich für Erd+Urnenbeisetzungen. Die Kosten für die Rasenpflege werden im Voraus von den Hinterbliebenen entrichtet und die Dienstleistung von unseren städtischen Bediensteten des Friedhofs erledigt. Aufgrund zurückgehender Familienverbände und Verwandtschaftsstrukturen am gleichen Ort ist die Verpflichtung zur Anlage und laufenden Pflege der Grabstätte oftmals ein Problem. Trotz der Möglichkeit des Abschlusses von Dauergrabpflegeaufträgen bei ortsansässigen Friedhofsgärtnereien wurden Rasengräber sehr beliebt. Diese Bestattungsart ist in der Anlage durch die Beregnungsleitungen usw. sehr kosten- und personalintensiv und wirkt ob ihrer monokulturartigen flächigen Anlage optisch nicht ansprechend, so dass diese Grabarten nicht weiter ausgebaut werden sollen.

Nicht erst seit den Angeboten von Ruheforst (bei Bad Dürkheim) und Friedwald (in Dudenhofen) steigt der Wunsch nach Bestattungen in der Natur und insbesondere unter Bäumen. Hierbei handelt es sich um natürliche Bestattungsformen, die keinen weiteren Pflegeaufwand für die Hinterbliebenen bedeuten. Nachteile sind die z.T. hohe Kosten, die nur bedingte Erreichbarkeit, die oftmals für ältere und behinderte Menschen fehlende Infrastruktur vor Ort usw.. Diese Zeichen der Zeit hat auch die Stadt Speyer als kommunale Friedhofsverwaltung erkannt und bietet in Abstimmung mit dem Stadtvorstand und den Kirchenvertretern seit Mitte 2012 neue alternative, würdevolle Bestattungsformen auf dem Speyerer Friedhof an:

Auf den gezeigten Fotos kann man sich einen ersten optischen Eindruck der vorgesehenen Baumgräber, der Baumhaingräber, der Urnengemeinschaftsgrabanla-

gen und des Gartengrabfeldes verschaffen.



Baumgräber



Baumhaingrab



Gartengräber

Durch den demographischen Wandel, die finanziellen Sparzwänge (das ehemals von den Krankenkassen gezahlte Sterbegeld ist seit einigen Jahren ersatzlos gestrichen worden), dem veränderten Bestattungsverhalten der Kunden resultiert der Trend zu kleineren, pflegeleichteren und dennoch

würdevollen Grabstätten. Diesem Zeitgeist wird durch unsere Angebote nach alternativen Bestattungsformen Rechnung getragen.

Der städtische Friedhof bietet für alle Besucher eine sehr gute Infrastruktur; von der leichten Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln, der Barrierefreiheit, den Toilettenanlagen, den Wasserzapfstellen, den Ruhebänken bis hin zu getrennten Abfallbehältern und der Möglichkeit zu individuellen Grabsteinen und Kennzeichnungen sowie die Möglichkeit der Ablage von Blumen- und Grab schmuck je nach Grabform.

Die Friedhofssatzung und die dazugehörige Gebührensatzungen wurden komplett überarbeitet und sind seit dem 01.01.2013 nach einstimmigem Beschluss des Stadtrates in Kraft getreten. Seit rund 1 Jahr wurden bereits über 15 Baumbestattungen vollzogen.

Reservierungen bzw. Pachtungen von Grabstätten für einen selbst oder für Familienangehörige sind jetzt nach der neuen Satzung erstmals auch bereits zu

Lebzeiten möglich, so dass auch der Wunsch vieler nach einer geregelten Bestattungsvorsorge erfüllt wird.

Für alle weitere Fragen und Informationen stehen Ihnen sowohl die beiden Be-

schäftigten der Friedhofsverwaltung, Frau Brigitte Mattler als Friedhofsverwalterin seit März 2013 neu im Amt und Herr Wolfgang Tyroller als auch die beiden Kolleginnen des Standesamtes, die im Bereich des Friedhofs- und Bestattungswesens tätig sind (Frau Lorena Kirschhoch und Frau Ilona Wellinger) und der Autor des Artikels selbst zur Verfügung. Bei der Friedhofsverwaltung liegen Informationsblätter zu den neuen Bestattungsformen aus, aus der sich die Art der Gräber, die Gestaltung und die Gebühren ergeben. Eine individuelle Ermittlung der anfallenden Friedhofsgebühren kann jederzeit angefordert werden.

Die Friedhofsverwaltung bietet jederzeit nach vorheriger telefonischer Terminabsprache individuelle Beratungen und Führungen über den Speyerer Friedhof an und hilft bei der Auswahl der jeweiligen gewünschten Grabstätte.

Hartmut Jossé,
Leiter des Standesamtes der Stadt Speyer

Da tat es mir wohl, vor dir zu weinen,
um sie und für sie, um mich und für mich.
Ich ließ den Tränen, die ich zurückgehalten,
freien Lauf. Mochten sie fließen, so viel sie
wollten.

Ich bettete mein Herz hinein und
fand Ruhi in ihnen.

Augustinus

Pietät
BOHM-KRAMNY e.k.
Bestattungen

Stets erreichbar
☎ 25908 + 71228

*Der Weg der Trennung ist schmerzvoll. Gehen Sie ihn nicht alleine,
gehen Sie ihn mit uns.*

Seit über 50 Jahren Ihr Bestattungsinstitut in Speyer.

Bei einem Todesfall stehen wir Ihnen mit der Erfahrung aus 3 Generationen helfend zur Seite.

Sachkundige Beratung zur Vorsorge. Erd-Feuer-See- und Waldbestattungen.

Individuelle Abschiednahme in unseren behindertengerechten Räumlichkeiten möglich.

Internet: www.boehm-kramny.de

67346 SPEYER · BAHNHOFSTRASSE 56B

Kundenparkplätze vorhanden

Zukunftswerkstatt

Ausgerechnet jetzt! Es ist zum Verzweifeln! Was mach ich nun? Der Arzt sagte: „Wenn Sie meinen Anordnungen folgen, ist Ihre Frau in 2-3 Tagen wieder auf den Beinen. Das schafft sie auch ohne Krankenhaus, wenn sie das partout ablehnt.“ Herr Müller ist ratlos! Er kann zu diesem Zeitpunkt unmöglich von seinem Arbeitsplatz fernbleiben. Was nun? Es muss eine Lösung her!

Diese Situation hatte sich Jürgen, der 24-jährige Single bei seinem Aus- und Umzug nicht bedacht. Er versteht sich selbst nicht mehr! Wie konnte er nur...? Sein Hobby ist ihm doch enorm wichtig! Er liebt Gewächse und experimentiert mit ihnen. Am spannendsten findet er Kreuzungen und die unterschiedlichen Methoden der Vermehrungen von seltenen und exotischen Pflanzen. Aber das fordert –teils täglich- die Fürsorge des Züchters. Nun steht er ratlos da! Sein Beruf verlangt eine 8-tägige Abwesenheit; das muss sein! Wer könnte sich in diesen Tagen um seine Zöglinge kümmern?

Die Familie Schmidt hat es nicht leicht. Diesmal hat sich die 3-jährige Susanne einen Grippevirus eingefangen und kann nicht zum Kindergarten. Vor kurzem war die 7-jährige Rita betroffen. Die Eltern müssen arbeiten gehen. Das Geld ist eh knapp, und nun muss schon wieder eine Aushilfe bezahlt werden. Sie haben keine andere Möglichkeit.

Frau Kern, 81 Jahre, sitzt verärgert in ihrer Wohnung: Seit heute Nacht 2 Uhr piepst es in ihrem Schlafzimmer in regelmäßigen Abständen. Erst dachte sie, eine Grille hat sich bei ihr verirrt. Aber jetzt ist ihr bewusst: die Batterie ihres Rauchmelders verkündet die Beendigung ihrer Aufgabe

und muss ausgewechselt werden. Frau Kerner ist am Überlegen: Sie selbst kann es nicht machen; was das wieder kostet? Sie muss ihre Altersversorgung gut überlegt einteilen und diesen Monat kam eh schon etwas Unvorhergesehenes dazwischen. Sie möchte aber auf keinen Fall nochmal eine durchpiepste Nacht. – Ob da überhaupt ein Handwerker so schnell zu finden ist?

4 Beispiele von unzähligen Alltagssituationen! Da denke ich sofort an neue Wohnformen, bei denen genau diese und ähnlich gelagerten Situationen zum Wohle der gesamten Wohnanlagegemeinschaft bedacht und organisiert werden. Mehrere Städte in Deutschland können schon einen gemeinschaftlichen Wohnkomfort vorzeigen.

Es wäre eine erstrebenswerte Bereicherung für Speyer und seine Bewohner, ein Wohnmodell mit sozialen Aspekten des Lebens ernsthaft und engagiert anzugehen

Elfriede Förster

PHYSIOTHERAPIE IN SPEYER

KRANKENGYMNASTIK MASSAGE

Wir machen gerne auch
HAUSBESUCHE

Schustergasse 6, am Königsplatz
Telefon: 06232 - 290303

MÜLLER·FREY

Leseempfehlungen

Hier und in den folgenden Ausgaben von „aktiv dabei“ werden wir jeweils ein oder zwei Bücher vorstellen, die – so meinen wir – für ältere Semester interessant sind. Wir möchten den Leser nicht mit umfangreicher, schwerer Literatur belasten, sondern was wir zur Lektüre vorschlagen, soll spannend sein und den Leser nicht dazu veranlassen, das Buch vorzeitig beiseite zu legen oder vielleicht im Bücher-schrank irgendwo verstauben zu lassen.

Die Begegnung, Andy Andrews
(Brunnen-Verlag Giessen, 157 Seiten)



Das dünne Buch enthält eine Reihe von in Amerika spielenden Geschichten, die voneinander anscheinend unabhängige

Schicksale wiedergeben: Ein junger Mann gerät in materielle Not und droht, auf die schiefe Bahn zu kommen. Von einem Ehepaar in einer Beziehungskrise lesen wir, dem nichts anderes als die Trennung übrig zu bleiben scheint. Ein sorgenvoll in die Zukunft sehender Pharmavertreter wird beschrieben und ein kleiner im Bauwesen tätiger Vermittler, dessen Geschäfte nur mittelmäßig laufen. Aber in jeder der kurzen Geschichten taucht unversehens ein alter Mann namens Jones auf, der einen alten Koffer mit sich trägt und im Gespräch für alle eine Lösung bereit hat.

Der Pianist – mein wunderbares Überleben, Mladyslaw Szpilman
(Ullstein, 231 Seiten)



Das ergreifende und als wahr belegte Geschehen um den polnischen Pianisten Mladyslaw Szpilman war bereits Gegenstand des großartigen, mehrfach ausgezeichneten Spielfilms von Roman Polansky. Der junge hoffnungsvolle Pianist des Warschauer Rundfunks gerät als Jude 1939 nach der Besetzung Polens durch die deutsche Wehrmacht in das mörderische Räderwerk der nazistischen Vernichtungsmaschinerie. Kurz vor dem Abtransport nach Auschwitz gelingt ihm die Flucht. Er taucht in Warschau unter, verkriecht sich, abgerissen und ausgehungert, in einem verlassenen Haus. Plötzlich steht er vor einem deutschen Offizier, der mit seiner Einheit gerade das Haus belegt, den Flüchtling als Juden erkennt, ihn aber nicht verrät, sondern mit Nahrung und Kleidung versorgt und tagelang auf dem Dachboden versteckt.

Dr. Walter Alt

In eigener Sache

Vielleicht haben auch Sie Lust eine Lese-Empfehlung zu schreiben. Wir freuen uns über Ihre Zusendung. Sie können auf diesem Wege anderen eine Freude machen, sie ermuntern mal wieder zu lesen und sie finden so vielleicht auch einen neuen Weg, um mit anderen ins Gespräch zu kommen.

Besuchen Sie doch auch einfach mal den Literaturkreis des Seniorenbüros, der sich seit 1994 regelmäßig trifft. Die genauen Termine erfahren Sie im Seniorenbüro, Telefonnummer 06232/621050.

Die Redaktion



PHYSIOtherapie
Matthias Richter

Gerade im dritten Lebensabschnitt geht es darum, ein Höchstmaß an Mobilität und Sicherheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Genau darauf sind unter anderem die Therapieangebote der Physiotherapiepraxis Matthias Richter ausgelegt. Hier erhalten Patienten eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

Ob bei der Behandlung akuter Schmerzsymptome oder der langfristigen Rehabilitation chronischer Funktionsstörungen – das Therapiespektrum der Praxis bietet die jeweils geeignete Behandlungsform. Selbstverständlich verfügt die Praxis über die Zulassung aller gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

klassische physiotherapeutische Leistungen



Physiofit®/
Genius Rückenkonzept



Kursprogramm
im Judomaxx



Betriebliche
Gesundheitsförderung



„Meine Gesundheit und Mobilität ist in guten Händen“

Physiotherapie Richter | Obere Langgasse 5 | 67346 Speyer | Telefon 06232-77555
speyer@physiotherapie-richter.de | www.physiotherapie-richter.de



Hinter dem Schleier



Emily Ruete, her husband and two of her children (1870)

Tscherkessinnen sind berühmt und begehrt wegen ihrer Schönheit. Das ist ihr Vorzug. Es ist auch ihre Tragik, denn sie versprechen guten Profit auf dem Sklavenmarkt. Marodierende Horden ziehen durch den Kaukasus und den vorderen Orient; Menschenhandel ist ihr Geschäft. Sie verschonen auch Kinder nicht auf ihren Raubzügen. Ein tscherkessisches Bauernmädchen, verzweifelt und verstört, findet sich so wieder in einer Sklavenkarawane auf dem Weg nach Ostafrika. Es überlebt den Transport über den indischen Ozean auf einem überladenen Sklavenschiff; es stirbt auch nicht an Durst und Erschöpfung auf einem der Umschlagplätze. Endstation der mörderischen Reise ist der Sklavenmarkt auf Sansibar. Hier entscheidet sich sein Schicksal. Nicht ein Plantagenverwalter kauft das Kind für die Sklavenarbeit auf

der Pflanzung sondern ein Beauftragter des Sultans.

Da mag es 7 oder 8 Jahre alt gewesen sein. Man schreibt etwa das Jahr 1830.

Im Sultanspalastes wird das Mädchen mit den anderen im Harem lebenden Kindern erzogen und unterrichtet, wächst heran zur jungen Frau. Mit ihrem sanften, liebevollen Wesen erringt sie Zuneigung und Wohlwollen des Sultans und als eine seiner zahlreichen Nebenfrauen auch deren Rechte. - Sie hat ihr Glück gemacht, ist sie auch glücklich? Sie hätte diese Frage wohl gar nicht verstanden. - 1844 bringt sie eine Tochter zur Welt. Von ihr soll hier die Rede sein.

Ihr Name ist **Emily Ruete, geb. Sayyida (Prinzessin) Salme von Oman und Sansibar** und ihr Leben war von Kontrasten geprägt, wie sie stärker kaum vorstellbar sind. Im ältesten Palast der Insel Sansibar wird sie als eines der jüngeren von 36 noch lebenden Kindern ihres Vaters, Sejjid Said Imam von Muskat und Sultan von Sansibar geboren. Salme liebt ihre Mutter und verehrt ihren Vater wegen seiner Güte und seines Gerechtigkeitssinnes. Von Geburt an ist sie ein glückliches Kind.



Einen exotischen, märchenhaften Bilderbogen in tausend Farben blättert Sayyida Salme in ihren Memoiren *Leben im Sultanspalast* vor dem Leser auf. In einer Zeit, in

der über die Ostküste Afrikas wenig und über das Leben in einem Harem fast nichts bekannt ist, schildert sie mit Freude am Detail ihre Kindheit in einem Palast mit unzähligen Zimmern, mit Badehäusern, Ruheräumen zwischen Säulengängen, Stallungen und vielen Nebengebäuden. Der mächtige Hofraum mit Orangenbäumen ist bevölkert nicht nur von den etwa tausend Bewohnern – Frauen, Kindern, Sklavinnen, Eunuchen – sondern auch von Gazellen, Pfauen, Straußen, Perlhühnern und Flamingos. Allen Sultanskindern, von Geburt an im Range von Prinz oder Prinzessin, werden vom Obereunuchen eigene Sklaven zugewiesen. Salme wird mit ihren Geschwistern zusammen unterrichtet; als ihr der Koran als Lesefibel nicht mehr genügt, vervollkommen sie heimlich ihre Fertigkeiten im Lesen und Schreiben. Als Tafel dient ihr ein ausgebleichtes Kamelschulterblatt. Die Unterweisung im Reiten gehört ebenso zur Erziehung wie im Schießen mit Gewehr und Pistole und im Fechten mit Säbel, Dolch und Lanze. Vom Vater wird allen Söhnen ein Reitpferd mit Geschirr zum Geschenk gemacht, den Mädchen ein reinweißer Muskatesel, kostbarer noch als ein edles Pferd. In jedem seiner zahlreichen Paläste auf Sansibar und im Oman besitzt der Sultan reichgefüllte Schatzkammern, aus denen er die Seinen beschenkt, die Horne (Hauptfrau), die Sarari (Nebenfrauen), Prinzen und Prinzessinnen bereits bei ihrer Geburt. Kostbarer Schmuck gehört in den Palästen so selbstverständlich zur Toilette wie zur gleichen Zeit in Europa Hut und Handschuhe. Jedem Lebensbereich im Harem widmet Salme ein besonderes Kapitel. Der Alltag, geprägt von Muße und Verwöhnung und den Regeln des Umgangs miteinander, streng unterteilt von Gebetszeiten, die Feste, die Mahlzeiten, die Kleidung „....das unausstehliche, gesundheitsschädliche Schnü-

ren der Europäer kennen die Orientalen zum Heil ihrer edlen Organe nicht' – eine überwältigende Fülle von Informationen aus einer unbekanntem Welt, wie sie vor 150 Jahren existierte.

Sansibar verdankte seinen Reichtum der Ausfuhr heimischer Produkte, vor allem Gewürznelken, nach England, Frankreich, Persien, Ostindien und China. Die Kapitäne der großen Segelschiffe der Sultansflotte hatten beim Wareneintausch weitreichende Vollmachten und nur die allgemeine Order: Bringt von allen Waren die Besten nach Sansibar – Seidenstoffe aus China, Silber- und Goldfäden aus Indien, Riechöle und Essenzen aus dem Orient und Musikinstrumente und Spielwaren aus Europa. Weitere wichtige Einnahmequellen des Sultanats waren der Elfenbeinhandel und der Handel mit Sklaven, die vom ostafrikanischen Festland zur Insel exportiert wurden. Es war David Livingstone, der die Ansicht vertrat, dass die Leiden der Sklaven mit ihrer Ankunft im reichen Sansibar, was die materielle Not betraf, ein Ende hatten. Dieselbe Einschätzung führte wohl auch zu Salme/Emilys späterer provokanter Äußerung, dass es den Sklaven auf Sansibar besser ergehe als dem europäischen Arbeiter in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wenn er durch Schwerarbeit unter Tage oder im Steinbruch sein Brot verdienen müsse.

Salme schreibt mit Wärme und Zuneigung von ihren zahlreichen Halbschwestern und Halbbrüdern und von den Stiefmüttern, mit denen sie unter einem Dach lebt, ehe sie mit ihrer Mutter und zwei schon mündigen Sultansöhnen in einen Stadtpalast übersiedelt. Der Tod des Vaters 1856 zieht Machtkämpfe und Palastintrigen nach sich, in die in den kommenden Jahren auch Salme verwickelt werden wird. Zunächst verliert sie, erst fünfzehnjährig, die geliebte Mutter. Sie tritt ihr väterliches Erbe an, eine Pflanzung und ein ansehnliches Geldvermögen

in englischen Pfund. Fortan lebt sie – innerhalb der Grenzen der islamischen Sitten – selbstbestimmt, wählt ihren Wohnsitz in der Stadt oder auf einem ihrer Landgüter. Sie lernt neben den gebräuchlichen Sprachen, arabisch und suaheli, auch englisch; sie beschäftigt sich mit ihren Tieren, führt ihre Geschäfte. Dass sie mit zwanzig noch nicht verheiratet ist, widerspricht arabischem Brauch, war doch in drei Fällen Eile geboten: bei einer Jungfrau, einem Gast und einem Toten! Salme liebt ihre Unabhängigkeit, sie führt ein gastliches Haus, ist wissbegierig und gebildeter als andere Frauen der gleichen privilegierten Herkunft. Darüber hinaus besitzt sie ein ausgeprägtes soziales Bewusstsein und ein mitfühlendes Herz: sie besucht Alte und Kranke; die Kinder der Sklaven lädt sie täglich zum Spielen, Baden und Essen auf ihre Plantage ein und unterweist sie. „Mildtätigkeit nach Gutsherrenart“ – so urteilte man sicherlich heute darüber. In Ihrer Zeit jedoch war es das ungewöhnliche Verhalten einer beherzten und großzügigen jungen Frau.

Wie wäre das Leben von Sayyida Salme auf Sansibar wohl verlaufen, hätte sie sich nicht verliebt; verliebt in einen Fremden aus dem Norden, in einen Menschen anderer Herkunft, anderen Glaubens, aus einem Kulturkreis wie er fremdartiger für sie nicht sein konnte. Der deutsche Kaufmann Heinrich Rudolph Ruete hält sich, nicht zum ersten Mal, im Auftrag eines Hamburger Handelshauses in Geschäften auf Sansibar auf. Gegen alle Konventionen lernen sich Salme und H.R. Ruete als Nachbarn ihrer Stadthäuser kennen, treffen sich in aller Heimlichkeit auch auf dem Lande, wollen zu ihrer Liebe stehen. Als der Sultan erfährt, dass seine Halbschwester, die Tochter des großen Said, das Kind eines ungläubigen Ausländers erwartet, ist ihr Leben in Gefahr. Sie wird zu einer Pilgerfahrt nach

Mekka aufgefordert – eine Unternehmung, von der Frauen in ähnlichen Situationen nie zurückkehrten. Salme zögert nicht – die Pilgerfahrt vortäuschend – ihren Besitz zu verkaufen. Im Schutze eines islamischen Festes verlässt sie an Bord des englischen Kriegsschiffes *Highflyer* bei Nacht und Nebel ihre Heimat in Richtung Aden. Dort erwartet sie im Hause einer mit dem englischen Konsul auf Sansibar befreundeten Familie ihren nachkommenden Geliebten. Sie wird im christlichen Glauben unterrichtet und am Tage ihrer Hochzeit getauft.

Als Emily Ruete reist sie 1867 mit ihrem Mann über Kairo und Marseille nach Hamburg.

Welch dramatische Wende diese Begebenheiten im Leben von Salme/Emily bedeuten, ist unschwer nachzuvollziehen. Sie ist und bleibt ihrem Ehemann in Liebe zugehan. Aber später einmal wird sie sagen: „Ich verließ meine Heimat als vollkommene Araberin und als gute Muhamedanerin und was bin ich heute – eine schlechte Christin und etwas mehr als eine halbe Deutsche.“



Memoiren aus dem 19. Jahrhundert

Besonders lesenswert und gelegentlich unfreiwillig komisch sind die Kapitel in Emilys Memoiren und ihren *Briefen nach der Heimat*, in denen sie ihre ersten Eindrücke in Deutschland schildert: „Denn was die tollste Phantasie eines Menschen ersinnen und erfinden kann, tritt Dir alles hier auf einmal und ganz unvermittelt entgegen.“ Es dauert eine Zeit lang, bis sie die „so vielen weißen und blondhaarigen Menschen mit ihren unaussprechlichen Namen“ voneinander unterscheiden kann. Emily, die es gewöhnt war die benötigten Mittel einfach ungezählt ihrer Kasse zu entnehmen, staunt: „Das Soll und Haben jedes einzelnen Menschen spielt hier eine wichtige Rolle, man hat über alles eine Rechenschaft abzulegen. Selbst die Minister haben für jeden Pfennig, den sie für die Erhaltung des Gesamtwohls ausgeben, sich zu verantworten.“ Beim Einzug in ihr Haus an der Alster wundert sie sich: „Die kleinen und niedrigen Stuben werden künstlich noch enger gemacht, indem man unnütze Möbel inmitten und in allen Ecken des Zimmers aufstellt.“ Mit den mächtigen Federbetten, gefüllt „mit entsetzlichen Hühnerfedern“ kann sie sich ebenso wenig anfreunden wie mit dem „unreinlichen Baden in einem nicht abfließenden Wasser“ in der Badewanne. Zu ihrer Verwunderung beschäftigen selbst wohlhabende Hamburger Familien in der Regel nur eine einzige Köchin. Und „das was man hier Kaffee nennt, hat diesen Namen in Wahrheit nicht verdient.“ – Emily registriert aber durchaus auch die positiven Seiten der ungewohnten Lebensweise; sie schätzt Arbeitseifer und Erfindungsgeist, Verantwortungsgefühl und Absatz.

Die *deutsche-französische Krieg von 1870/71* ist noch 130 Jahre später von erschreckender Aktualität: „Leute, welche nur durch Bücher und Erzählungen die friedfertige und

Nächstenliebe predigende Lehre Jesu kennen gelernt haben, muss es gewiss ganz unfasslich erscheinen, wie deren Bekenner sich gegenseitig zu überbieten suchen, wer von ihnen die tödlichste und das Leben *en gros* vernichtende Waffe erfinden kann.“

Nur wenige Jahre Familienglück zusammen mit ihrem Mann sind Emily Ruete vergönnt. Er hatte sie *Bibi, roho jangu* (Bibi, meine Seele, mein Leben) genannt. Sie verlor ihn bei einem tragischen Pferdebahnunglück in der Hamburger Innenstadt. Mit drei Kindern, das jüngste noch kein Jahr alt, bleibt sie alleine zurück. Sie fühlt sich ohne Lebensperspektive; Einschränkungen werden notwendig, wenn gleich sie sich eigentlicher Armut nicht ausgesetzt sieht. Schließlich verlässt sie Hamburg und wechselt in den nächsten zehn Jahren fünf mal den Ort. Immer gab es ein rationales Motiv für den Umzug – Schule und Ausbildung der Kinder, gesundheitliche Rücksichten, finanzielle Notwendigkeiten – aber in Wahrheit war jeder Wechsel wohl auch Flucht. Im Andenken an ihren Mann erfüllt sie gewissenhaft den Anspruch, den Sohn Said und die Töchter Antonie und Rosalie in Deutschland aufwachsen und erziehen zu lassen. Nichts sehnlicher wünscht sie aber, als dass sich die Tür zu ihrer Heimat für sie und ihre Kinder öffnen möge, dass sie von ihrer Familie und vom Sultan in Freundschaft und Versöhnung empfangen werde. Zudem ist sie der Überzeugung, dass ihr nach dem Tod von gleichberechtigten Brüdern und Schwestern weitere Erbteile aus dem Besitz ihres Vaters zustehen.

Sie bittet die kaiserliche Regierung in Berlin um Unterstützung, deutsche Freunde schalten sich ein, Botschaften sind mit dem Problem befasst. Sogar Bismarck korrespondiert und verhandelt in ihrer Angelegenheit. Dabei laviert Emily in ihren Argumenten zwischen vermeintlichen Erbansprüchen und emotionalen Appellen sowohl an die Diplomatie einflussreicher Kreise in Deutschland als auch an die Groß-

zügigkeit des amtierenden Sultans Bargash auf Sansibar. Sie ist unbequem und hartnäckig, aber ihre Bemühungen müssen letztendlich scheitern. Zwar wird sie Sansibar noch zweimal besuchen, 1885 und 1888, aber der Sultan, ihr Halbbruder, empfängt sie nicht. Die übrige Familie begegnet der heimgekehrten Verwandten mit Herzlichkeit, der Christin aber mit Distanz. Nie wieder wird sie das Innere eines Harems betreten. – Zu dieser Zeit ist sie längst zwischen die Fronten der deutsch-englischen Kolonialpolitik geraten, wird zum Objekt diplomatischer Schachzüge. Als 1890 der Helgoland/Sansibar-Vertrag zwischen Deutschland und England unter Dach und Fach ist, wird sich offiziell niemand mehr für sie einsetzen – sie ist für die Beteiligten unwichtig geworden.

Ihr Schicksal wurde in deutschen Zeitschriften immer wieder einmal öffentlich gemacht, aber der Gartenlaube-Stil, in dem über sie berichtet wurde, konnte ihr nicht gerecht werden. Sie war eben nicht nur die tapfere Frau und die stolze Prinzessin aus einem Märchenland. Sie war auch eine Zerrissene zwischen dem Land ihrer Kinder und dem Land ihrer Väter, deren Absicht klug zu taktieren ihr oftmals zum Nachteil geriet.

Ihre Lebensleistung ist unbestritten, zu bewundern ihr Mut ungewöhnliche Wege zu gehen und bewahrenswert ihre scharfen Beobachtungen und Aufzeichnungen über eine Welt, die uns sonst verschlossen geblieben wäre. Im heutigen Sansibar, das Teil der Republik Tansania ist, wird sie geehrt als „pioneering Woman“, die einen Einblick in die eigene faszinierende und grausame, glanzvolle und dunkle Vergangenheit der kleinen Insel im indischen Ozean gewährt.

Emiliy Ruete, geb. Sayyida Salme bint Said starb 1924 in Anwesenheit ihrer drei

Kinder im Hause ihrer jüngsten Tochter Rosalie in Jena. Ihre Urne ist in der Ruete-schen Familiengruft auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg beigesetzt. Wer ihr Grab besucht, findet auf dem Stein die Inschrift aus einem Fontane-Gedicht eingemeißelt:

„Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie Du.“

Helga F. Weisse

/Helga F.Weisse/

Quellen und Leseempfehlung:

„Leben im Sultanspalast“
Herausgeberin Annegret Nippa
Athenäum Verlag Ffm

„Briefe nach der Heimat“
Herausgeber Heinz Schneppen
Philo Verlag Berlin

Sansibar, Insel vor der Ostküste Afrikas wurde 1508 von Portugiesen erobert und kolonisiert.

Mitte des 19.Jahrhunderts gehörte die Insel zum Sultanat Oman; ab 1861 ist sie unabhängiges Sultanat Sansibar.

Unter Sayyid Said erreichte die osmanische Dynastie der Al-Bu-Said ihre größte Ausdehnung am indischen Ozean.

1890 schließen Deutsches Reich und Großbritannien den Helgoland/Sansibar-Vertrag ab: GB erhält im Austausch gegen Helgoland Sansibar als Protektorat.

Sansibar erhält 1963 seine Unabhängigkeit. 1964 folgt der Zusammenschluss zur Vereinigten Republik Tansania.

Bildung in einer Gesellschaft des langen Lebens

Eine neue Kultur des Alter(n)s

Vortrag in Verbindung mit dem VHS-Semestereröffnungsvortrag



Am Donnerstag, 5. September 2013,
18 Uhr, im Vortragssaal des Bildungszentrums der Villa Ecarius, referiert Susanne Konzet zum Thema „Bildung in einer Gesellschaft des langen Lebens“. Sie ist Inhaberin der ProjektWerkstatt Seniorenbildung in Bonn

Die musikalische Eröffnung werden preisgekrönte Musikschüler der städtischen Musikschule Speyer übernehmen.

Gesellschaft des langen Lernens

Aufgrund der Demografischen Entwicklung sind wir auf dem Weg zu einer Gesellschaft des langen Lebens. Die tiefgreifenden Wandlungsprozesse sind nicht nur für den Einzelnen, für die Politik und für die Gesellschaft mit neuen Herausforderungen verbunden. Auch Bildungsarbeit und Bildungsträger sind gefordert sich auf diese Veränderungen einzustellen. Wie sieht eine innovative Bildungsarbeit der Zukunft aus? Wie kann Bildungsarbeit Menschen bei der Gestaltung dieser Prozesse unterstützen? Mit welchen Themen, Lernformen und Konzepten können insbesondere auch die

Potentiale älterer Menschen gefördert werden?

Zur Person

Susanne Konzet, Dipl. Sozialarbeiterin und Erwachsenenbildnerin M.A. ist Inhaberin der ProjektWerkstatt Seniorenbildung in Bonn. Sie ist seit 20 Jahren als Moderatorin, Dozentin, Beraterin und Projektmanagerin in der Seniorenbildung tätig. Die ProjektWerkstatt Seniorenbildung unterstützt Träger und Einrichtungen im Bereich der Seniorenarbeit dabei, Konzepte weiterzuentwickeln, Projekte zu initiieren und Mitarbeiter/innen fortzubilden. www.seniorenbildung-bonn.de

Zur Reihe

Eine neue Kultur des Alter(n)s

Das Seniorenbüro will mit der Reihe „Eine neue Kultur des Alter(n)s, Visionen“ auf die Auswirkungen der demografischen Entwicklung aufmerksam machen. Alle gesellschaftlichen Bereiche sind davon betroffen. Die Veränderungen fordern uns alle.

Ria Krampitz

Demografie-Woche in Rheinland-Pfalz

Vom 28. Oktober 2013 bis zum 4. November 2013 findet die erste rheinland-pfälzische Demografie-Woche statt. Alle Kommunen, Vereine, Organisationen, Einrichtungen können sich mit einem entsprechenden Programm beteiligen. Nähere Informationen finden Sie unter: www.demografie.rlp.de

20. Internationales Oldtime Jazzfestival Speyer 22. – 25. August 2013

Es war das Konzept der Festivalmacher, mit altem Jazz unkonventionelle Wege zu gehen: Ein Oldtime Jazz Festival im Mittelpunkt der historischen Altstadt, das heißt Emotionen in der Welt des New Orleans Jazz, Ragtime und Creole Jazz, Blues und Boogie Woogie, Swing und Revival Jazz.

Da erschien - mit einer fetzigen Dixieland-Band auf dem Oberdeck, - ein Doppeldecker-Oldtimer-Bus des Baujahres 1926 vor dem barocken Rathaus, um die Band im alten Stadtsaal mit „Just a closer walk with Thee“ zu überfallen und in eine gemeinsame Jam Session einzusteigen..... Da gab es z.B. eine Riverboat-Shuffle mit zwei heißen Oldtime Bands auf dem Rhein und Altrhein.....Da gab es Marching Bands zwischen Altpörtel und Kaiserdom mit „ an die 40 Teilnehmer“ und Konzerte vor der Alten Münz“.....



In diesem Geiste lebt das Speyerer Jazzfestival schon 20 Jahre: zwar inzwischen mit internationalen Highlights, aber ohne die Amateurbands dabei zu vergessen.

Programm 2013

Donnerstag, 22. August 2013,

19:30 Uhr: The Jolly Jazz Orchestra "The Best of Traditional Jazz"

Freitag, 23. August 2013,

19:30 Uhr Zydeco Annie + Swamp-Cats „Hot Louisiana Music“

Samstag, 24. August 2013,

11:30 Uhr Lamarotte Jazzband Street Parade City & Jam Session

12:30 Uhr Winestreet Dixie Company: „Alles, was Spaß macht!“

19:30 Uhr Lamarotte Jazzband „Let the good times roll“

Sonntag, 25. August 2013,

11:30 Uhr: Hardt Stompers: "Jazz pu

Die Konzerte finden im Innenhof des historischen Rathauses als Open Air statt. Für die Abendveranstaltungen wird Eintritt erhoben.

Eintrittspreise:

Abendkonzerte jeweils 15 € (13 € ermäßigt)

3er-Paket 38 €

Information und Kartenvorverkauf

Tourist- Information Speyer,
Maximilianstraße 13, 67346 Speyer
Tel.: (06232) 142394,
Fax.: (06232) 142332

und alle anderen Reservix-Vorverkaufstellen
www.reservix.de

Kulturamt der Stadt Speyer

Generationen Hand in Hand

Fotoserie: Eine Initiative des Seniorenbüros

Die Fotoserie „Generationen Hand in Hand“, eine Initiative des Seniorenbüros, wurde in der Ausgabe 4/2011 der Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“ begonnen. Wir wollen die Vielfältigkeit des Miteinanders der Generationen zeigen und das Bewusstsein dafür schärfensensibel machen.

Solidarisches Handeln

Ohne ein neues, soziales, solidarisches Miteinander kann unsere Gesellschaft auf Dauer nicht funktionieren. Dafür tragen wir alle Verantwortung.

Jeder kann von dem anderen lernen. Der junge Mensch von den Erfahrungen der Älteren und umgekehrt, die Älteren können Neues von den Jungen lernen.

Ria Krampitz





Wo verorten wir die Glosse?

Wer sich gewählt ausdrücken kann, wird von allen bewundert. Unser weltmännischer Freund übertreibt da etwas.

Er sagt ‚*zielführend*‘ wenn etwas klappen soll und ‚*kontraproduktiv*‘ wenn's nichts bringt. Statt wortlos heißt es ‚*non verbal*‘ und ‚*zeitnah*‘ sagt er, wenn er bald meint. Drüber reden kann jeder, er ‚*thematisiert*‘. Ein schlichtes ja ist von ihm selten zu bekommen, ‚*so ist es*‘ sagt er oder ‚*korrekt*‘ und wenn er gut drauf ist, hören wir ein flottes ‚*aber hallo!*‘

Und wie finden Sie ‚*ich bin da ganz bei Ihnen*‘ anstelle von ‚bin Ihrer Meinung?‘ Na ja.

Allerdings macht das eingestreute, ein Gegenargument einleitende ‚*gleichwohl*‘ a la Exkanzler Helmut Schmidt seine Rede auch nicht staatsmännischer.

Lange dauert's bestimmt nicht mehr, bis dieses abenteuerliche neue Adjektiv ‚*unkaputtbar*‘ ganz geschmeidig über die Lippen unseres Freundes geht.

Mindestens ein ungewöhnlicher Plural übrigens muss einfließen.

‚*Indizes*‘ und ‚*Kommata*‘ z.B. mag er sehr und ‚*Dilemmata*‘ lässt er sich förmlich auf der Zunge zergehen – als wenn so ein einzelnes Dilemma nicht schon schlimm genug wäre!

Gefällt Ihnen die Überschrift? Nein? Da bin ich froh.

Ich finde es irritierend, wenn gestandene Substantive wie *Ort* auf einmal als Verb-Neuschöpfung auftauchen. Wir *verschulen* Kinder, wir *verlärmen* Wohngebiete, wir *verschlagworten* Suchkriterien und wir *verstoffwechseln* Schadstoffe. Meine Güte, was kommt da noch auf uns zu!

Andererseits sind so viele schöne Wörter vom Aussterben bedroht; jammerschade ist es z.B. um *wohlgemut* oder *sporn streichs*, um *Kleinod* oder *Schabernack*. Und haben Sie in letzter Zeit mal die Wörter *Hasenfuß*, *Hasenbrot*, *Sommerfrische* oder *Stelldichein* gehört? Lange her, oder?

Auch *Spitzbuben* und *Haderlumpen* sind am Verschwinden. Doch leider – die so Bezeichneten sterben nicht wirklich aus; sie heißen nur anders.

Da fällt mir eben noch *erinnern* ein – das war doch früher ein nettes, verlässliches rückbezügliches Verb. Heute hört man immer öfter - vorzugsweise übrigens in Untersuchungsausschüssen - ‚*ich erinnere das nicht*‘. Auch wenn's vornehmer klingt, der Wahrheitsfindung wird es sicher nicht besser auf die Sprünge helfen als ein altmodisches ‚ich erinnere mich nicht daran‘.

Dass der Duden beide Formen erlaubt, macht mich auch nicht richtig froh.

Ohnehin ist der Duden nicht immer mein Freund. Wenn es etwa um *Schiffahrt* oder um *Bettuch* geht, trickse ich die letzte Rechtschreibreform aus, lasse diesen lästigen dritten Konsonanten verschwinden und schreibe einfach *Schiffsreise* oder *Bettlaken*. Man muss sich eben zu helfen wissen!

Ach ja, um dieses Plural-Thema noch abzurunden:

Meine Kaktusse blühen immer an bestimmten Datums.

Helga F. Weisse

Altrhein-Auen

Wenn es Sommer wird
 In den Rheinauen
 Nehmen die Erlen
 Ihre Füße aus den Wassern
 Die Pappeln
 Stehen nicht länger
 Auf feuchten stelzen
 Licht bricht durch Schilf und Binsen
 Trägt Zuckmückenwolken
 Auf seiner warmen Hand

Wenn es Sommer wird
 Ober den betten des Altrheines
 Muss man nicht hinsehen
 Wenn verliebte Weiden
 Ihre Arme um Anglerkähne breiten
 Das blanke Wasser sanfte Algen umspielt

Wenn es Sommer wird
 Über der weichen Sehnsucht
 Von Taubenbrust und Wollgras
 Sucht man vergebens
 Nach Horizont oder verlorener Spur
 Teichhuhn und Wasserläufe grüßen
 Den Herbst muss man erwarten

Wenn es Herbst wird
 In den Rheinauen
 Verschwinden die sirrenden
 Stechmückenschwärme
 Schattenzeit sprengelt
 Das Wasser silbern und grau
 Nur Taube glauben
 Dass Fische hier schweigen
 Im dunstigen Schleier der Frühe
 Vernimmt man ihr Lispeln und Wispern

Wenn es Herbst wird am Altrhein
 Ziehen die Fischer
 Im Geflecht zerzauster Netze
 Nixen an Land
 Sie singen melancholische Lieder
 Die man pflücken kann
 Wie die Rufe der Rohrhammern

Monika Beckerle



Beisel HÜTE Speyer

Hausmann & Neumann **Roeckl.** ...gut behütet!

Cartoon by
J. Steinhäuser

**Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
 67346 Speyer
 T 06232 75317 · www.beisel-huete.de**

Jan Wagner's Koalas

Jan Wagner

koalas

so viel schlaf in nur einem baum,
so viele kugeln aus fell
in all den astgabeln, eine bohème
der trägheit, die sich in den wipfeln hält und hält

und hält mit ein paar klettereisen
als krallen, nie gerühmte erstbesteiger
über den flötenden terrassen
von regenwald, zerzauste stoiker,

verlauste buddhas, zäher als das gift,
das in den blättern wächst, mit ihren watte-
ohren gegen lockungen gefeit
in einem winkelchen von welt: kein water-

loo für sie, kein gang nach canossa.
betrachte, präge sie dir ein, bevor es
zu spät ist - dieses sanfte knauser-
gesicht, die miene eines radrennfahrers

kurz vorm etappensieg, dem grund entrückt,
und doch zum greifen nah ihr abgelebtes
grau-, bevor ein jeder wieder gähnt, sich streckt,
versinkt in einem traum aus eukalyptus.

Typografie: A. Schütt, Satz: F. Schindler, Druck: K. Herbel

in der

Winkeldruckerey

Als die Speyerer erneut helle wurden

Vor 100 Jahren erstmals elektrisches Licht – Wesentlich später als anderswo in der Pfalz

Fast auf den Monat genau 52 Jahre, nachdem die ersten Gasleuchten ihre Straßen und Häuser erhellten, ging den Speyerern ein weiteres Licht auf. Am 20. Dezember 1912 und damit wesentlich später als anderswo in der Pfalz, erleuchtete die Elektrizität auch Speyer.

Erstmals wurden in manchen Haushalten und Geschäften der Bahnhof-, Ludwigs- und Maximilianstraße die ersten Lichtschalter angeknipst. Wer es tat, ist nicht überliefert. Wohl aber, dass die drei Tage zuvor gegründeten Stadtwerke Speyer kurz vor Weihnachten immerhin 39 Stromzähler für 486 Hausanschlüssen installiert hatten.

Warum ausgerechnet in der vor 100 Jahren rund 23.000 Einwohner zählenden Kreishauptstadt des bayerischen Rhein-

kreises Pfalz "s'Elektrisch" mit Verspätung aufflammte, hängt - wohlwollend formuliert - mit der Sorgfaltspflicht des Speyerer Stadtrats zusammen. Kaiserslautern (1894), Neustadt (1895), Homburg, Bergzabern (beide 1897), Pirmasens (1898), Schifferstadt (1900) sowie Ludwigshafen und Edenkoben (beide 1901) waren dank eigener oder privater Elektrizitätswerke oder Zulieferungen jedenfalls schon längst "helle".

Obwohl bereits 1897 nach einer Anfrage des Bezirksamtmanns Graf Luxburg an die Stadtverwaltung im städtischen Rat besprochen, entschlossen sich die Speyerer Ratsherren erst am 18. März 1912 zur Stromversorgung. Die Entscheidung, entweder am Rhein ein eigenes Kraftwerk (E-Werk) zu bauen oder sich von dem im Entstehen be-

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (06232) 6013-0
 Telefax (06232) 6013-13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümerverwaltung ■ Neubautätigkeit

griffenen Überlandwerk Strom liefern zu lassen, wurde lange abgewogen. So lange warteten das Stiftungs Krankenhaus, die Patronenpfropfen-Fabrik Heß und die Brauerei Schwartz-Storchen aber nicht. Sie ließen sich eigene E-Werke errichten.

Dann aber ging es auch für die anderen Speyerer hurtig. Am 17. Dezember 1912 gründeten der Kreis Pfalz, Ludwigshafen, Frankenthal, Homburg und die Rheinische Schuckert-Gesellschaft in Ludwigshafen die Pfalzwerke AG. "Mitbringsel" waren die E-Werke von Ludwigshafen und Homburg, die Schuckert-Gesellschaft brachte das Kraftwerk Edenkoben ein.

Die Gründung der Pfalzwerke war für Speyer die Voraussetzung gewesen, sich diesem Unternehmen als Kunde anzuvertrauen. Umzusetzen von den drei Tage später, also am 20. Dezember ins Leben gestellten Stadtwerken Speyer. Sie stellten Richard Schindler als ersten Elektroingenieur ein. Er wurde später der erste SWS-Direktor.

Die Stadtwerke Speyer beziehen heute ihren Strom über Börsenangebote oder direkt von Energieerzeugern und -Anbietern. Abgerechnet wird bei knapp 33.000 Kunden, davon etwas mehr als 30.000 privaten, 2650 gewerblichen und über 100 Industrie-, bzw. Großkunden.

Wolfgang Kauer

Lokalgeschichte interessiert

Wenn auch Sie sich gerne mit Lokalgeschichte beschäftigen und Ihre Recherchen auch schriftlich verfasst haben, und Interesse an einer Veröffentlichung haben, dann nehmen Sie doch einfach mal Kontakt mit dem Seniorenbüro auf.

Postkarten-Edition des Stadtarchivs Speyer



St. Guidoplatz 13–Brezelbäckerei Kling 1910

Eine Lücke im weiten Feld der Speyerer Ansichtskarten schließt die vor kurzem herausgegebene Postkarten-Edition der Abteilung Kulturelles Erbe / Stadtarchiv Speyer. Unter dem Titel „Speyer 1865 bis 1914“ versammelt das Postkartenset zwölf historische Speyer - Motive, die zum Teil noch nie öffentlich gezeigt wurden. – Die mit zweisprachigem Infotext versehenen Karten zeigen einen kleinen, gleichwohl bedeutenden Ausschnitt der umfangreichsten historischen Fotosammlung unserer Stadt – der des Stadtarchivs Speyer. Etwa 50 000 Bilder umfasst sie mittlerweile. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Publikation kommt Vorhaben zur Erhaltung und Vermittlung der historischen Archiv- und Bibliotheksbestände im Stadtarchiv zugute. Der Einzelpreis pro Set beträgt € 3,50. Sie sind im Stadtarchiv, Johannesstr. 22a, erhältlich.

Katrin Hopstock

Stadtarchiv sucht Fotos

Sportfotos aus früheren Zeiten

Die ersten drei Motive gehören zu den ältesten Sportfotos in Speyer. Fotograf war der seit 1887 in Speyer ansässige Jakob Schröck. Es handelt sich um sogenannte Mosaikaufnahmen, also Fotomontagen: Der Fotograf nimmt Einzelpersonen und Gruppen auf und ergänzt die Rohmontage mit gemaltem Vor- und Hintergrund. Nur die Abzüge der Endmontage kamen in den Handel. Solcher Aufwand lohnt nur für eine große Zahl voraussichtlicher Käufer, weshalb diese Technik meist für Vereins- und Militäraufnahmen verwendet wurde. Der Fotograf der Bootstaupe ist unbekannt.

Das Stadtarchiv arbeitet ständig an der Erweiterung seiner Fotosammlung. Ob stadthistorische Ereignisse, unbekannte Straßenzüge, nicht mehr existierende Gebäude, Jubiläen und und und ... Das Stadtarchiv sichert diese Aufnahmen für die Zukunft und macht sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.

Zwischenzeitlich ist ein ständig wachsender Anteil auch online einsehbar. Aus aktuellem Anlass besteht nach wie vor großes Interesse an Fotos, Ansichtskarten und Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg und der Zeit danach.

Katrin Hopstock



Fidelia – Kegelschiff Speyer, 1892. Rechts: wohl Daniel Mayscheider, einer der frühesten Fahrradhändler Speyers.



Radfahrer-Verein Frisch Auf! Wohl 1904. Zwischen den über 40 Vereinsmitgliedern, eine einzige Frau. Leider kennt noch keiner ihren Namen.



Turngesellschaft, nach 1906



Die 1883 gegründete Rudergesellschaft Speyer bei einer Bootstaupe im Jahre 1911: Vorsitzender Heinrich Frey tauft einen Renn-Gig-Doppelzweier auf seinen Namen.

Karl Göck schwamm in stürmischer Zeit gegen den Strom

Achtzig Jahre nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und den Folgen ihres Handelns rätseln noch immer Menschen darüber, wie es möglich war, dass eine Flut von Barbarei eine Kulturation wie Deutschland überschwemmen konnte.

Wie kam es, dass alle gesellschaftlichen Instanzen, die Widerstand hätten leisten können und müssen, versagten? Als diese missliche Lage klar wurde, schlug die Stunde einzelner Mitbürger, die erst recht ihrem Gewissen folgten und gegen den Strom schwammen, ungeachtet der Risiken, denen sie sich damit aussetzten. Auch in Speyer gab es etliche Personen, die so gesinnt waren und entsprechend handelten. Eine von ihnen war Karl Göck.



Er wurde am 30.06.1892 in Otterstadt geboren. Als treuer Untertaner Kaiser Wilhelms II. leistete er seinen Militärdienst „bei der 2. Battr. Kg. Bay. 5. Feld-Art.-Rgt. König Alfons VIII v. Spanien in Landau 1912-1914“, wie aus einem Foto hervorgeht. Er nahm anschließend am Ersten Weltkrieg teil und erlebte dabei die unvorstellbare Zerstörung der technisierten Kriegsführung. Da wurde aus ihm der geborene Pazifist, der jede Form von Gewalt aus tiefer Überzeugung ablehnte.

Die instabile politische Lage während der Weimarer Republik mit ihren zahlreichen Krisen und häufig wechselnden Regierungen beunruhigte ihn sehr und ließ ihn Diktatur und Zweiten Weltkrieg ahnen, die dann auch eintrafen.

Als Beruf hatte Karl Göck das Metzgerhandwerk gewählt. Nach seiner Heirat mit der Otterstädterin Ottilie, geb. Berthold, zog er, ein hübscher, sympathischer Mensch, nach Speyer und eröffnete am 05.08.1927 eine Metzgerei in der Kämmerer-Straße 48, Tel.Nr.: 2881.



Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Otto, geboren am 24.02.1929 und Anemarie, die am 25.03.1930 das Licht der Welt erblickte, beide in Speyer.

Als drei Jahre später die Nationalsozialisten begannen, jüdische Mitbürger durch gesetzliche Maßnahmen immer mehr zu diskriminieren und auszugrenzen, fühlte sich Herr Göck als katholischer Christ verpflichtet, denen gegenüber Nächstenliebe auszuüben, die schuldlos in größte Not geraten waren. Den Juden waren nämlich nur drei weit voneinander liegende Geschäfte zugewiesen worden, in denen sie einkaufen durften: Lebensmittel in der Rheinhäuser-Straße 62, Backwaren in der Hasenpfuhl-Straße 12 und Fleisch in der Ludwig-Straße 12. Herr Göck versorgte jedoch regelmäßig mit Fleisch und Wurst mehrere Juden, die im Schutze der Nacht – damals gab es nur eine schwache Straßenbeleuchtung – durch den Nebeneingang Bismarck-Straße in den Hof der Metzgerei kamen. Karl Göcks Beliebtheit in der Nachbarschaft schützte ihn vor unliebsamen Überraschungen.

Im Gefolge des erfolgreichen Westfeldzugs 1940 wurde der französische Kriegsgefangene Léo Duchéne als Zwangsarbeiter der Metzgerei des Herrn Göck zugeteilt. Er wurde in der Familie aufgenommen und respektvoll behandelt, trotz der Auflage, jeden näheren Umgang mit ihm zu meiden. Eines Tages lieh ihm Herr Göck einen seiner Anzüge und besuchte mit ihm einen Zirkus auf dem Festplatz.

Der 22.10.1940, der Tag, als die Speyerer Juden, darunter „Kunden“ von Karl Göck, ins Internierungslager nach Gurs in Südwestfrankreich deportiert wurden, war auch für ihre Unterstützer ein schwarzer Tag. Zudem musste er ihn wie eine per-

sönliche Niederlage empfinden, aber er blieb unbeugsam in seiner Einstellung bis zum Ende.

Als der „Volksempfänger“ bei der Berichterstattung über den Kriegsverlauf keine Siegesmeldungen mehr verbreitete, fingen die „Feindsender“ an, besonders informativ zu werden, obwohl dies nach dem Gesetz vom 06.06.1942 mit dem Tode bestraft wurde. Zu den fleißigen Zuhörern dieser Sendungen gehörte Herr Göck. Weil er das Radiogerät wegen seiner Schwerhörigkeit laut einstellte, bat seine Frau Ottilie händeringend darum, das Gerät leiser einzustellen, damit es im Laden nebenan nicht zu hören sei.

Zeitweise versteckte Karl Göck im Gartenhaus am Binsfeld einen von der Gestapo Gejagten: Georg Brech. Er war ein Bruder des „freiwillig“ zurückgetretenen Speyerer SPD-Stadtrates Karl und Mitglied der „Speyer-Kameradschaft“, eine Einrichtung, die das Ziel verfolgte, inhaftierte Kommunisten mit Spenden und Lebensmitteln zu unterstützen. Georg Brech wurde entdeckt, verhaftet und saß im Speyerer Gefängnis. Bei Plattenlege-Arbeiten für den Gefängnisvorstand gelang es ihm jedoch zu fliehen mit Hilfe einer russischen Mitarbeiterin. Sein letzter Zufluchtsort war die „Ganerb“ bei Dudenhofen. Um den französischen Zwangsarbeiter in den letzten Kriegswochen vor dem Abtransport zu bewahren, versteckte ihn Ottilie im Gartenhaus am Binsfeld.

Bereits am 02.08.1944 war der Metzgermeister Karl Göck im 53. Lebensjahr gestorben, als der Krieg immer bedrohlicher an den Ort zurückkehrte, von wo er im September 1939 ausgegangen war. Die Beerdigung fand am 04.08. und das erste Sterbeamt am 11.08.1944 in der St.-Josef-Kirche statt. Nur wenige Lebensjahre waren seiner Frau noch gegönnt. Die tapfere Ottilie schloss am 08.07.1948 die Augen für

immer. Man darf sie beide als stille Helden bezeichnen.

Weitere vier Jahre gingen ins Land. Als Karl Göcks Tochter Annemarie am 10.07.1952 Herrn Harald Blender heiratete und sie nach der standesamtlichen Trauung im Restaurant „Domnapf“ eingekehrt waren, trat plötzlich ein Herr an ihren Tisch und fragte, ob er sich zu ihnen setzen dürfte. Es war kein anderer als Julius Altschüler, ehemaliger Besitzer des Kleidergeschäfts in der Maximilian-Straße 61/62 und Kunde der Metzgerei Göck. Seit Januar 1948 war er aus der Emigration in England zurückgekehrt und lebte wieder in seiner Heimatstadt.

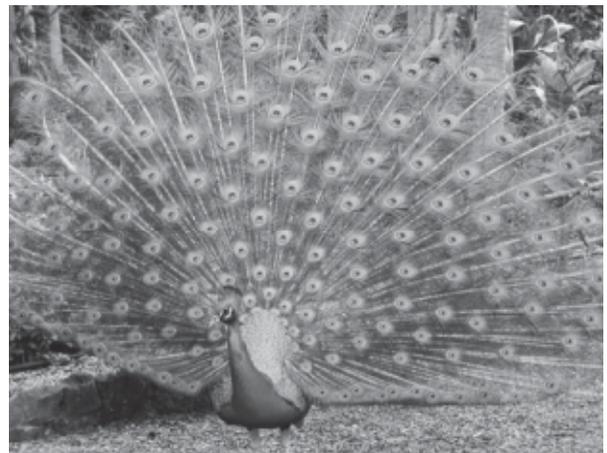
Sehr herzlich begrüßte er Annemarie und äußerte sich nur lobend über Herrn Göck: „Dein Vater war ein guter Mensch, er hat uns Juden sehr geholfen!“ Als der Frischvermählte am Ende des Essens die Rechnung zahlen wollte, sagte ihm der Kellner: „Die Getränke hat der Herr, der bei ihnen am Tisch saß, schon bezahlt!“ Das junge Paar konnte sich bei ihm nicht einmal bedanken. Wie üblich, war Herr Altschüler bereits durch die Eingangstür hinaus gegangen. Übrigens: Julius Altschüler hatte Annemarie bei ihrem letzten Besuch vor seiner Auswanderung im Februar 1939 ein Stück Stoff geschenkt.

Als das Ehepaar Blender im Jahre 1955 sein Haus in der Wichern-Straße 13 baute, verlegte die Firma Brech mit Sitz damals in der Schützen-Straße die Platten in Küche, Bad, WC und Flur. Beim Bezahlen der zweiten Hälfte des Rechnungsbetrages traf das Ehepaar im Büro der Firma zufällig Georg Brech. Der Geschäftsmann erließ ihnen spontan und aus reiner Dankbarkeit die Bezahlung des noch fälligen Rechnungsbetrages.

Während die Mehrheit der Mitbürger den Propaganda-Parolen der NS-Regierung

glaubte, ohne sie wegen der wirtschaftlichen Notlage zu hinterfragen, und nicht wenige Parteigenossen viel mehr taten als ihnen „befohlen“ wurde, leistete Karl Göck passiven Widerstand im Namen der Menschlichkeit. Sein Name darf in der Domstadt nicht in Vergessenheit geraten.

Johannes P. Bruno



Das handbetriebene Karussell

„De Sauers Ferdnand“ war ein Speyerer Original

Klein von Gestalt, doch als Schlitzohr groß war ein Original, dessen namentliche Erwähnung bei älteren Speyerern noch heute eine Mischung von Staunen, Schmunzeln und Mitleid auslöst. Besonders zu den Zeiten der Frühjahrs- und Herbstmessen erinnern sich noch Manche an „de Sauers Ferdnand“.

Denn Ferdinand Sauer (1876 - 1956) ist vorwiegend als Besitzer einer „Reitschul“ bekannt geworden, und zwar einer von Hand betriebenen. Bewegte sich die von ihm in Anmeldungen an Behörden als „Kinderkettenfliegerkarussell“ beschriebene Gerätschaft nämlich nur dann, wenn sie von ein paar Schulbuben in Gang gesetzt wurde. Für einige Pfennige kurzfristig engagiert, hatten sie sich im „Obergeschoß“ des Karussells gegen Querbalken zu stemmen und sie so lange im Kreis zu drücken, bis es dem Besitzer für eine Tour genug dünkte.

Gelegentlich pries er seine „Reitschul“ schriftlich als „beliebt und einzigartig“ an. Und versah zum Beispiel im Juli 1947 die Bewerbung für die Kerwe in Duttweiler mit dem Hinweis, „das bei Alt und Jung unermessliche Freude auslösende Karussell“ solle von der Gemeinde selbst aufgestellt und von zwei bis vier Mann bewacht werden.

Mit „Ferdinand Sauer, Diplom-Dolmetscher, staatlich geprüfter Baader und Friseurmeister, anerkannter Hundetrimmer“ schloss er - neben dem nochmaligen Hinweis auf sein Karussell - den besagten Brief. „Er ist charakteristisch dafür, wie Sauer es verstand, Briefe zu schreiben“ heißt es dazu in einem 1983 in den Vierteljahresheften des Verkehrsvereins er-

schienenen Beitrag über das Speyerer Original.

Ziemlich beschönigt zwar, doch im Grunde nicht geschwindelt war die Schlussanmerkung dieses Schreibens, in dem er zudem noch „ein kräftiges Mittagessen mit reichlich Fleisch und Naturwein, Nachmittagskaffee mit Milch und Sahne und Abendessen“ verlangte.

Denn der ab seinem achten Lebensjahr ohne Mutter (gestorben) und meist ohne Vater (als Wanderbarbier unterwegs) aufgewachsene Ferdinand Sauer hatte in der Tat Friseur gelernt. Den „Diplom-Dolmetscher“ bezog der zeitweise Speyerer „Ortsarme“ auf das Französisch, das er bei der Fremdenlegion gelernt hatte. Und als Hundetrimmer versuchte er sich, weil sein Einkommen als Inhaber von nacheinander sechs Friseurläden in Speyer nicht ausreichte. Das mit dem „Baader“ bezog er vermutlich darauf, dass er zeitweise auch als „Heilgehilfe“ zu ein wenig Geld kommen wollte.

Der in seinen älteren Jahren meist mit Hut, Zwicker und in einem abgeschabten Gehrock erscheinende schnauzbärtige „Sauers Ferdnand“ kam 1905 zu seiner ersten „Reitschul“, vermutlich dank seiner zweiten Frau. Ferdinand Sauer war dreimal verheiratet und hatte insgesamt fünf Kinder.

Die Stadt Speyer verdankte ihm über 60 Jahre hinweg eine Menge Bittbriefe, in denen sich „Untertänigkeit“, Forderungen, Drohungen, Beschimpfungen und Entschuldigungen abwechselten und die in ihrem Formulierungen verblüfften.

Wolfgang Kauer

Klein, aber oho! – der Zaunkönig

Aus der Familie der Zaunkönige ist er die einzige Art, die in ganz Europa vorkommt. Er ist klein und von rundlicher Gestalt, hat eine Körpergröße von etwa 10 cm und ein Gewicht von 8 bis 10 Gramm. Damit ist er der drittkleinste europäische Singvogel (kleiner sind nur noch Sommer- und Wintergoldhähnchen). Sein auffälligstes Kennzeichen ist der meist senkrecht aufgestellte Schwanz.

Die Gefiederfärbung zeigt oberseits vor allem dunkle Brauntöne, der Bauch ist fahlbraun. Männchen und Weibchen sind gleichfarbig.



Der Lebensraum des Zaunkönigs sind lichte Laub- und Mischwälder mit einer ausgeprägten Strauch- und Krautschicht, aber auch mit Büschen und Bäumen bewachsene Bachläufe nimmer er gerne an.

Auch in unterholzreichen Parks, alten Friedhöfen oder naturnahen Hausgärten kommt er vor.

Der sehr dünne Schnabel weist ihn als sog. „Insektenfresser“ aus, das heißt seine Hauptnahrung sind Spinnen, Milben, Fliegen oder Maden sowie Raupen, die er in Baumrinden oder unter Blättern sucht. Gelegentlich stehen auch Beeren auf seinem Speiseplan.

Der Zaunkönig ist ein Jahresvogel, er fliegt im Herbst nicht nach Süden, sondern überwintert bei uns.

Als kleiner „Macho“ zeigt sich der Zaunkönig beim Gesang. Er singt im Frühjahr von den frühen Morgenstunden (4 Uhr) bis in den Nachmittag seine verschiedenen Liedtypen. Am Abend wird der Gesang noch einmal gesteigert. Der Zaunkönig hat eine für seine geringe Größe sehr laute Stimme, die über eine große Entfernung (400 – 500 m) zu hören ist. Im Gegensatz zu anderen Singvögeln ist sein Gesang auch außerhalb der Brutzeit zu hören, sogar im Winter.

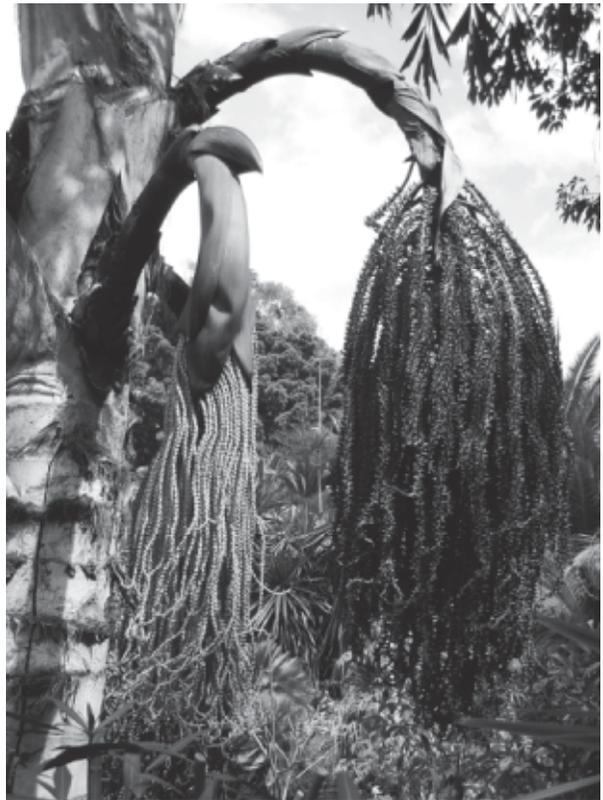
Einzigartig unter den europäischen Singvögeln ist auch das Brutverhalten des Zaunkönigs. Im zeitigen Frühjahr baut das Männchen an geeigneten Stellen mehrere kugelförmige Nester aus Moss, Halmen und Zweigen mit seitlichem Schlupfloch. Diese Nester werden nur im „Rohbau“ gefertigt. Hat er ein Weibchen gefunden, sucht sich dieses eines der Nester aus und beginnt mit dem „Innenausbau“, indem es das Nest mit Moss, Haaren oder Federn zu einer Brutmulde auspolstert. Das Weibchen legt 5-8 Eier und bebrütet diese allein. Das Männchen entpuppt sich jetzt als kleiner „Pasha“: Es sucht sich ein oder mehrere wei-

tere Weibchen, um auch mit diesen die „Ehe“ einzugehen, da noch weitere Nester vorhanden sind. Es wurden schon Männchen mit bis zu fünf Weibchen beobachtet. Die Brutdauer beträgt ca. 15 Tage, die Nestlingszeit dauert auch etwa zwei Wochen, wobei die Jungen fast ausschließlich vom Weibchen gefüttert werden. Nach Verlassen des Nestes werden die Jungvögel einige Zeit vom Männchen geführt aber nicht gefüttert. Das Weibchen beginnt dann oft schon mit einer Zweitbrut.

Wie viele Kleinvögel hat der Zaunkönig viele Feinde. Gefahr droht ihm und seinem Nest vor allem durch Katzen, Marder, Eichhörnchen, Ratten und Füchsen, aber auch durch Sperber, Habicht, Falken oder Rabenvögel.

Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt 3-4 Jahre, das Höchstalter liegt bei ca. 7 Jahren.

Hans U. Querfurth



Weltladen-Taxi

Wir liefern Produkte aus dem Sortiment des Weltladens Speyer direkt zu Ihnen nach Hause.

Bestellen Sie bis spätestens Mittwoch 15.00 Uhr

unter:

015772671893

dann bekommen Sie donnerstags zwischen 16:30 Uhr und 18:30 Uhr per Fahrrad Ihre Einkäufe gebracht.

Das Angebot beschränkt sich auf die Stadt Speyer.

Hat der Wald noch eine Zukunft?

Gibt es in 100 Jahren noch Wald, wenn das so weitergeht. Bekommen die Speyerer Kiefern Sonnenbrand, wenn sich das Klima erwärmt? Und werden in 100 Jahren noch Bäume im Wald sein, wenn die Förster den Wald so weiter nutzen.



All diesen Fragen wollen wir in einer abwechslungsreichen ca. 2-stündigen Exkursion mit einem Förster des Forstamtes nachgehen?

Die Exkursion ist eine gemeinsame Veranstaltung vom Forstamt Pfälzer Rheinauen und dem Seniorenbüro.

Eine Anmeldung ist aus organisatorischen Gründen im Seniorenbüro bis zum 16. August 2013 erforderlich.

(Tel.: 0 62 32 / 62 10 50),
die Exkursion ist kostenlos.

Wann:

21. August 2013 um 14.30 Uhr

Treffpunkt:

Blockhütte bei der Walderholung Speyer

Führung:

Förster Volker Westermann

Kommt ein Vogel geflogen...

Gedanken über mein Vogelhäuschen auf dem Balkon!!

Vor 10 Jahren konnte ich noch in Limburgerhof, in einem Reihnhaus, mit Garten wohnen. Wenn es im Winter geschneit hatte und die Vögel kein Futter fanden, stellte ich kleine Gefäße auf „im Garten“ und legte Futter für die Vögel hinein.

Da, wo jetzt meine Wohnung in Speyer ist, gibt es Bäume und viele Häuschen, wo kleine und große Vögel ihre Nester bauen. Bis zu meinem Balkon kommen sie geflogen!

Es kam mir der Gedanke, das Häuschen, das meine Kinder und der Papa mal gebastelt haben, auf den Balkon zu stellen! (Hatte es im Keller verwahrt) Als ich Futter hinein streute, kam sofort, eine dicke schwarze Amsel geflogen und piekte schnell alle Körner weg. Die kleinen Vögel hatten dann nichts mehr!!

Von meinem Wohnzimmer aus durchs Fenster, beobachtete ich die Tierchen!! Meine Gedanken gingen nun zu alten „Menschen“, die nicht mehr so viel essen können. Es sei, man bietet Ihnen gutes Futter an, das auch schmackhaft ist.

Gertrud Wagner

EIS CAFE DE VIGO

**Korngasse 36
67346 Speyer**

**Telefon 06232/629867
Telefax 06232/629867
E-mail gdevico@live.de**

Das ganze Jahr über ohne Winterpause geöffnet!
„Eis und Kuchen aus Eigene Herstellung“

Spreewald an den Fließen

Romantisch ist es im Spreewald und manchmal auch geheimnisvoll

Der Sage nach haben wir den Spreewald dem Teufel zu verdanken – beim Pflügen sollen dem Satan die Ochsen durchgegangen sein und beim wilden Hin und Her der Tiere die Spreewaldfließe entstanden sein.

Tatsächlich aber ist der Spreewald eine Folge der Eiszeit. In dieser Auenlandschaft zwischen Cottbus und Berlin verändert sich die Spree auf besondere Weise. Sie verliert sich in Hunderte von Wasserläufen. Fließe nennt man diese Spreearme, die wie ein dichtes Netz die Landschaft durchziehen. Auch der Mensch prägte den Spreewald. Man sieht kleine Wiesen, Felder, Waldgebiete und Siedlungen. Im Labyrinth der Fließe regulieren Wehre und Schleusen den Wasserstand.

Auf den insgesamt 260 Kilometer befahrbaren Fließen lohnt eine Reise mit dem Kahn oder Paddelboot. Bei einer Kahnfahrt erlebt man das Fließlabyrinth heute noch – ebenso wie vor einhundert Jahren.



Konvois von Vergnügungsbooten begegnen uns auf dem Heimweg. Die Fahrten

sind alles andere als alkoholfrei. In gehobener Stimmung schickt man sich Zurufe über's Wasser: „He Walter, säufst du schon wieder?“ – „Na schau dir doch unsere Frauen an! Was soll man denn sonst machen?“ Auch die Damen lachen mit (bei Fontane, im Jahr 1882 hörte sich das noch so an: „Wort und Lachen klang herüber und hinüber; und ein kalter Grog hielt die Kühle des Abends von uns fern“) Die lustigen Gesellschaften starten und landen im Hafen Lübbenau. Es ist Sonnabend, Wochenendbetrieb,



6000 Leute am Tag. Dutzende von Kähnen bedecken das Wasser, einige mit Polstersitzen, andere mit Tischen, darauf Kunstblumen und schrilles Lamettageflitter in Silber und Lila. Die Fährmänner mit weißer Schirmmütze, in roter oder schwarzer Weste, die selteneren Fährfrauen in Spreewälder Tracht teilen im Gedränge die Plätze zu: „Hier dreie, hier eener, und da brauch ick jetzt noch zwee Personen!“ Rundherum am Kai Gewürzgurken- und Honigstände, Kartoffelpuffer mit Apfelmus.... Eine anderthalbstündige Kurzfahrt geht bis Lehde, aber immerhin führt sie auch zu den beliebten Traditionsgaststätten, die Namen tragen

wie „Zum fröhlichen Hecht“ oder „Cafe Venedig“. Am Stammtisch pausieren die Fährleute und erzählen sich ihre Erlebnisse mit den Gästen.



Im unteren Spreewald, in Schlepzig, steht ein Agrarhistorisches Museum. Das Bauernhaus zeigt alte Fischreusen, Bienenkörbe, die Wohnungseinrichtungen der früheren Jahre. Das Schönste am Ort ist die Barockkirche, denn diese hütet im Inneren ein liebevoll gepflegtes Kleinod der Volkskunst. Die Decke nämlich, in Form eines umgedrehten Spreewaldkahns, ist ein zartblauer Himmel, in dessen Mitte eine ausstrahlende Sonne die Wolken zur Seite schiebt. Alle anderen Farben im Raum, mattes weiß und gold, halten sich gegenüber dieser Pracht zurück und lassen dem Himmelsgewölbe den Vorrang.

Infos: Spreewald Touristinformation , Ehm-Welk-Str. 15, 03222 Lübbenau; Tel. 03542 3668; www.spreewald-online.de
Hinkommen: mit dem Auto A 5, dann ein Stückchen A7, Wechsel auf die A 4 vorbei an Weimar, Jena und Chemnitz und bei Dresden auf der A 13 weiter Richtung Norden.

Mit der Bahn: bis Cottbus und von dort im Regionalverkehr nach Lübben, Lübbenau oder Schlepzig.

Michael Stephan



Wörtersuche

von Uwe Naumer

1. Rätsel

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Angstschrei“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

11 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Angstschrei“ sind zehn Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis j), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben. Lösungshinweis: tierische Ware eines Floristen.

- a) Gestohlen von dem Fuchs
- b) Herbstblumen
- c) Aus Spaß wird...
- d) Amerikanische Farm

- e) Hängt oft am Frauenarm
- f) Tochter von Geschwistern
- g) Nicht falsch
- h) Nicht arm, sondern Großgrundbesitz
- i) Daraus macht man zwei
- j) Nicht Du, sondern

Viel Spaß bei der Suche.

Wörtersuche

von Uwe Naumer

2. Rätsel

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Gastredner“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

2 Buchstaben

.....

3 Buchstaben

.....

4 Buchstaben

.....

5 Buchstaben

.....

6 Buchstaben

.....

7 Buchstaben

.....

8 Buchstaben

.....

9 Buchstaben

.....

10 Buchstaben

.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Gastredner“ sind acht Begriffe gesucht, deren An-

fangsbuchstaben von a) bis h), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.

Lösungshinweis: Ein Junge, der an Getränken knabbert, ergibt die Lösung.

- k) Krankentransportmittel
- l) Stockwerk
- m) Brennstoff
- n) Karnevalsfigur
- o) Furcht
- p) Am vorigen Tag
- q) Feldertrag
- r) Wird im Sommer vom Feld verlangt

Viel Spaß bei der Suche.

Lösung 1. Rätsel der Wörtersuche von Herrn Naumer

- a) Gestohlen vom Fuchs = Gans
- b) Herbstblumen = As-tern
- c) Aus Spaß wird... = Ernst
- d) Amerikanische Farm = Ranch
- e) Hängt oft am Frauenarm = Ta-sche
- f) Tochter von Geschwistern = Nichte
- g) Nicht falsch = Echt
- h) Nicht arm, sondern Großgrundbesitz = Reich
- i) Daraus macht man zwei = Eins
- j) Nicht Du, sondern = Ich

Lösung 2. Rätsel der Wörtersuche von Herrn Naumer

- a) Krankentransportmittel = Trage
- b) Stockwerk = Etage
- c) Brennstoff = Erd-gas
- d) Karnevalsfigur = Narr
- e) Furcht = Angst
- f) Am vorigen Tag = Gestern
- g) Feldertrag = Ernte
- h) Wird im Sommer vom Feld verlangt = Regen

Die kulinarische Ecke

Zucchini-Omlett

Zutaten

- 250 g Kirschtomaten
- 150 g Zucchini
- 2 Eier
- 1 Zwiebel
- 1 Hand voll Basilikumblättchen
- 2 EL Mineralwasser
- 1 El Butter
- 1 Msp. Getrockneter Thymian
- Jodsalz, schwarzer Pfeffer

Zucchini waschen, putzen und klein würfeln. Die Zwiebel schälen und hacken. Butter in einer Pfanne zerlassen. Zucchini und Zwiebeln darin unter Rühren kurz andünsten.

Eier, Mineralwasser, Thymian, Jodsalz und Pfeffer mit einer Gabel verquirlen, aber nicht schaumig rühren. Über die Gemüswürfel in die Pfanne gießen und bei schwacher Hitze stocken lassen.

Das Omlett wenden und in 2 Minuten fertig backen. In Tortenstücke schneiden. Tomaten waschen und halbieren. Omlettstücke, Tomaten und Basilikum auf einem Teller anrichten und mit Baguette servieren.

Aus: rund um fit,
AOK Die Gesundheitskasse



„Aus alten Zeiten“

Kostproben aus der Stilblütensammlung von Fritz Schwager

Die Familie, von dem am 1. November 2006 verstorbenen Fritz Schwager, hat uns freundlicherweise erlaubt, die wunderbaren Karikaturen abzudrucken.

Am 17. September 1963 stand in der „RHEINPFALZ“ folgende Kleinanzeige:

„Größere Mengen Kuh- oder Pferdemit zu kaufen gesucht. Spezialklinik für Herz und Kreislauf Bergzabern – Telefon 269 u. 270“

Ein Mensch mit schlimmen Herzbeschwerden,
hofft, möglichst bald gesund zu werden,
weshalb er in die Klinik eilt
und ein paar Wochen dort verweilt.
Und in der Tat, die Ärzteschar
war unermüdlich für ihn da,
betreut ihn rund um die Uhr
mit Tropfen, Pillen und Tinktur
bis man enttäuscht im Krankenhaus
erkannte: Der Erfolg blieb aus!
Drauf sprach ein alter Optimist:
„Es hilft nur Kuh- und Pferdemit“!



In eigener Sache

Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V.

Beitrittserklärung

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

Mindestjahresbeitrag: 13,- € oder _____ €

Die Abbuchung soll jährlich erfolgen.

Datum:

Unterschrift:

Bankeinzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V. den jeweiligen Beitrag von meinem

Konto Nr.: BLZ:

Konto Inhaber:

bei der:

abzubuchen:

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

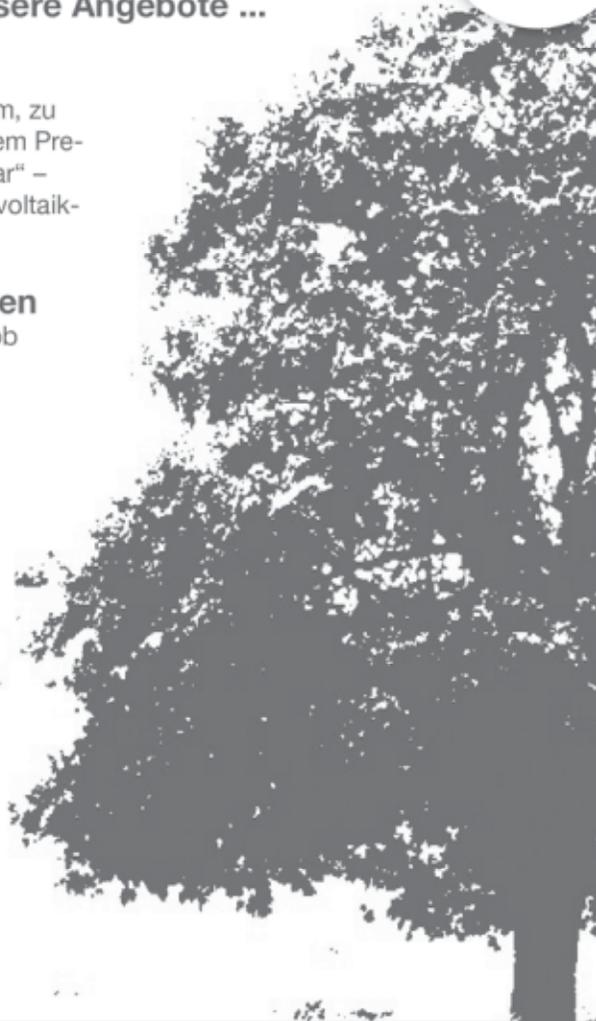
Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom auf dem Festplatz. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effektives Heizen

Unser Wärme-Direktservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem hilft Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungspumpen enorm beim Stromsparen.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-4560



www.sws.speyer.de



SWS
STADTWERKE SPEYER GMBH